

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

„Tagblatt-Haus“.

Schalter-Gasse geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.



Telefon:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, 2. — vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Bringerlohn. 3. — vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, ausschließlich für den Postweg. — Bezugs-Beziehungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die „Wiesbadener Zeitung“, sowie die Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Biedrich: die dortigen Ausgabestellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.

Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für örtliche Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Spaltenform: 20 Pfg. in davon abweichender Spaltenform, sowie für alle übrigen örtlichen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mk. für örtliche Anzeigen; 2 Mk. für auswärtige Anzeigen. — Ganze, halbe, dritte und vierte Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechende Nachlässe.

Anzeigen-Ausnahme: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausg. bis 8 Uhr nachmittags. Berliner Schriftleitung des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf Ginkelfstr. 66, Fernspr.: Amt Uhlend 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Freitag, 16. Oktober 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 483. • 62. Jahrgang.

Der Krieg.

Die reiche Kriegsbeute von Antwerpen. Französische und russische Angriffe abgewiesen. Unsere Truppen vor Warschau.

W. T. B. Großes Hauptquartier, 15. Okt. (Mittl.) Bei Antwerpen wurden im ganzen 4 bis 5000 Gefangene gemacht. Es ist anzunehmen, daß in nächster Zeit noch eine große Zahl belgischer Soldaten, die Zivilkleider angezogen haben, festgenommen werden. Nach Mitteilungen des Kommandos in Fernen sind etwa 20 000 belgische Soldaten und 2000 Engländer auf holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entwaffnet wurden. Ihre Flucht muß in größter Hast vor sich gegangen sein. Hier von jungen Massen wegwerfener Kleiderstücke, besonders von der englischen Royal Naval Division.

Die Kriegsbeute in Antwerpen ist groß. Mindestens 500 Geschütze, eine Unmenge Munition, Massen von Säcken, Weizen, sehr viel Sanitätsmaterial, zahlreiche Kraftwagen, viele Lokomotiven und Waggons, 4 Millionen Kilogramm Getreide, viel Mehl, Kohlen, Eisen, für 10 Millionen Mark Wolle, Kupfer und Silber im Werte von etwa einer halben Million Mark, Panzer-Eisenbahnen, mehrere gefüllte Petroleumkanister und große Viehbestände. Belgische und französische Schiffe befanden sich nicht mehr in Antwerpen.

Die bei Kriegsausbruch im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutschen Dampfer und 3 Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden; jedoch sind die Maschinen unbrauchbar gemacht. Angebohrt und verlegt wurde nur die „Gneisenau“ des Norddeutschen Lloyd. Die große Hafenschleuse ist intakt, aber zunächst durch mit Steinen beschwerte versenkte Bojen nicht benutzbar. Die Hafenanlagen sind unbeschädigt.

Die Stadt Antwerpen hat wenig gelitten. Die Bevölkerung verhält sich ruhig und scheint froh zu sein, daß die Tage des Schreckens zu Ende sind, besonders da der Pöbel bereits zu plündern begonnen hatte.

Die Reste der belgischen Armee haben bei Annäherung unserer Truppen Gant schnelligst geräumt. Die belgische Regierung, mit Ausnahme des Kriegsministers, soll sich nach Le Havre begeben haben. Angriffe der Franzosen in der Gegend von Albert wurden unter erheblichen Verlusten für sie abgewiesen. Sonst ist im Westen keine Veränderung.

Im Osten ist der russische, mit großen Streitkräften unternommene Vorstoß auf Ostpreußen als gescheitert anzusehen. Der Angriff unserer in Polen Schulter an Schulter mit dem österreichischen Heere kämpfenden Truppen befindet sich im Fortschreiten. Unsere Truppen stehen vor Warschau. Ein mit etwa acht Armeekorps auf der Linie Zwangorod-Warschau über die Weichsel unternommener russischer Vorstoß wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeworfen. Die in russischen Zeitungen verbreiteten Gerüchte über erbeutete deutsche Geschütze entbehren jeder Begründung.

Oberste Seeresleitung.

Die Niederlagen der Russen an der ostpreussischen Grenze.

hd. Berlin, 15. Okt. Aus Rastenburg in Ostpreußen wird vom 15. Oktober gemeldet: Die aus besonderer Vorsicht angeordnete Räumung des Ortes Goldap von der Zivilbevölkerung hat zu unnötigen Besorgnissen Veranlassung gegeben, und zahlreiche andere Ortschaften Ostpreußens sind völlig grundlos von einem großen Teile der Einwohnerhaft in den letzten Wochen verlassen worden. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß bisher alle Offensiv-Vorläufe von russischer Seite gescheitert sind. Die russischen Streitkräfte haben ihre Stellung von Schirwind entlang der Grenze bis in die Gegend gegenüber von Lyda. Ihre Kampfbereitschaft wird auf 6 bis 8 Armeekorps angenommen. Es ist den russischen Truppen nicht gelungen, auch nur um eines Fußes Breite vorzudringen, und sie befinden sich ausnahmslos auf russischem Boden. Die Angriffe der Russen erfolgten zumeist des Nachts und brachen im mörderischen Feuer der deutschen Maschinengewehre zusammen. Ihre Verluste

sind sehr umfangreich, wohingegen auf deutscher Seite der Prozenttag an Verlusten außerordentlich gering ist, stellenweise beinahe als null bezeichnet werden kann. Unsere Truppen leisten übermenschliches. Seit einer Reihe von Tagen in den Schützengräben liegend, brechen an ihrem ehernen Wall die russischen Angriffe erfolglos zusammen.

Eine große Schlacht zwischen Zwangorod und Warschau.

h. Kopenhagen, 15. Okt. (Eig. Drahtbericht. Atr. Bln.) Aus Petersburg wird über London gemeldet: Eine große Schlacht findet zwischen Zwangorod und Warschau statt. Die Deutschen stießen mit den Russen auf dem linken Weichselufer zusammen. Der Kampf, der vor drei Tagen begonnen hat, wird wahrscheinlich Wochen, vielleicht Monate dauern. In den amtlichen russischen Berichten wird Jawornik als Stelle des ersten Angriffs genannt. Daraus geht hervor, daß die Russen während der Kampfpause in der letzten Woche sich bis mindestens 35 Kilometer westlich Przemysl zurückgezogen haben. In Warschau hört man schweres Geschützfeuer im Süden und Westen.

Die Flucht der Belgier aus Ostende.

hd. Rotterdam, 15. Okt. In Ostende wurden gestern die letzten Überreste der belgischen Armee, meistens Verwundete, welche vorher in einem traurigen Aufzug mit bandagierten Armen und Beinen durch die Straßen gezogen waren, eingeschifft. Dann wurde den Bewohnern mitgeteilt, daß keine Dampfer mehr abfahren. Nun begann eine gewaltige Auswanderung aus Ostende und den umliegenden Dörfern nach der holländischen Grenze, wo man mit dem unaufhaltenden Strome der Flüchtlinge nichts mehr anzufangen weiß. In Sluis waren wohlhabende Bürger aus Ostende froh, sich eines Stuhles bemächtigen zu können, worauf sie die Nacht verbringen konnten.

hd. Rotterdam, 15. Okt. Heute sind wieder mehrere tausend Flüchtlinge aus Antwerpen gelandet, von denen viele halb verhungert und ärmlich gekleidet waren.

Der Eindruck der Regierungsverlegung in Ostende. W. T. B. London, 15. Okt. (Nichtamtlich.) „Daily News“ melden aus Ostende: Die Verlegung des Sitzes der belgischen Regierung hat einen tiefen Eindruck hervorgerufen. Auf die letzten Kanal-Dampfer fand Sturmhauf statt.

Die Zahl der belgischen Flüchtlinge in Holland. hd. Amsterdam, 15. Okt. In Holland sind jetzt 280 000 belgische Flüchtlinge eingetroffen.

Der allgemeine Vormarsch der Deutschen nach der Küste.

W. T. B. Amsterdam, 15. Okt. (Nichtamtlich.) „Nieuws van den Dag“ meldet aus Fernen: Deutsche Truppen, die nach Tausenden zählen, seien durch Seelazete nach Westen vorgerückt. — In Seelazete sei ein Aufruf erlassen worden, daß sich alle Männer zwischen 18 bis 45 Jahren binnen zwei Tagen anstellen müßten. Heute früh wurde Assenede besetzt. — Übern wurde durch die Deutschen vollständig umgestaltet. Ein Strom von Flüchtlingen, die sich auf dem Weg nach Calais befinden, weist auf den allgemeinen Vormarsch der Deutschen nach der Küste hin.

W. T. B. Rotterdam, 15. Okt. (Nichtamtlich.) Der „Rotterdamse Courant“ meldet aus Harlingen: Die Deutschen besetzten die Brücke bei Stroobbrugge an der holländischen Grenze. Ströme von Flüchtlingen kommen in Seeländisch-Holland an. — Aus Rotterdam wird gemeldet, morgen beginne wieder der Bahnverkehr nach Antwerpen.

hd. Kopenhagen, 15. Okt. „Berlinske Tidende“ meldet aus London: Ein englischer Berichterstatter traf in Veurne (Furnes) die Vortruppen des von Antwerpen kommenden belgischen Heeres an. Reisende, die gestern von Ostende angekommen sind, haben einen heftigen Kampf bei Dordunferque, dicht am Meere, beobachtet.

Die Frage der Rückkehr der belgischen Flüchtlinge.

hd. Rotterdam, 15. Okt. Nachdem die holländische Regierung sich mit der deutschen über die Rückkehr der Bevölkerung von Antwerpen und des Gebietes innerhalb des zweiten Festungsgürtels verständigt hatte, verhandelt sie jetzt über die Rückbeförderung in das Waesland. Weil diese Verhandlungen noch nicht zum Abschluß gekommen sind, wurden heute vorläufig noch 3000 Männer nach Norden transportiert. — Vlissingen ist von Tausenden der ärmsten Flüchtlinge gefüllt. 182 englische und belgische Soldaten wurden nach der Arbeitsanstalt Eenhuizen gebracht.

W. T. B. Haag, 15. Okt. (Nichtamtlich.) Die Regierung wird heute oder morgen an die Flüchtlinge aus Antwerpen und der außerhalb der äußeren Festungslinie liegenden Dörfer einen Aufruf, betreffend ihre Rückkehr, richten.

Die Flatterminen bei Antwerpen.

hd. Kopenhagen, 15. Okt. Aus London wurde gemeldet, daß in der Nähe von Hoboken, einem Städtchen bei Ant-

werpen, eine große Anzahl Flatterminen ausgelegt worden seien. Die deutschen Soldaten erhielten Kenntnis hiervon und konnten die gefährlichen Stellen vermeiden.

Ein heftiger Angriff der „Post“ auf die Maßnahmen des Generalgouverneurs von Belgien.

Br. Berlin, 15. Okt. (Eig. Drahtbericht. Atr. Bln.) Die „Post“ nimmt die über London kommenden Nachrichten, der deutsche Generalgouverneur von Brüssel wolle den belgischen Kammer in Belangen zu einer Sitzung geben, um ihre Wünsche über die provisorische Regierung vorzutragen, zum Anlaß eines heftigen Angriffs auf die Art der bisherigen Verwaltung des eroberten Landes. In Belgien seien die schrecklichsten Greuelkaten an unseren Verwundeten und begangen worden. Das Land sei nach harten Kampf erobert, was solle unter solchen Umständen eine belgische Kammerführung? Der Sieger könne allein bestimmen, was mit dem Lande geschehen solle. Das Blatt erhofft von dem Besuch des Reichstanzlers in Brüssel eine Änderung des Kurses, sonst werde die öffentliche Meinung nicht nur den Generalgouverneur allein für die begangenen Fehler verantwortlich machen.

Der gefangene Kommandant von Antwerpen.

hd. Arefeld, 15. Okt. Der frühere Kommandant der Festung Antwerpen de Guise ist in Begleitung zweier belgischer Offiziere in das hiesige Gefangenenlager übergeführt worden.

Eine Spende der Heilsarmee für die Belgier.

hd. Von der holländischen Grenze, 15. Okt. Der „New York Times“ zufolge hat die Heilsarmee der Vereinigten Staaten 400 000 Pfund Sterling für die belgischen Flüchtlinge nach London gesandt.

Große Ungeduld in London.

W. T. B. Kopenhagen, 15. Okt. (Nichtamtlich.) „National Tidende“ meldet aus London: Man ist hier nicht geneigt, die Bedeutung der augenblicklichen Lage zu unterschätzen, doch herrscht in gewissen Kreisen Ungeduld, daß nicht schnellere Fortschritte gemacht und daß die britische Flotte noch nicht in der Lage war, wieder einzuschreiten und anzugreifen.

Die Londoner Beppelfurcht.

hd. Rotterdam, 15. Okt. Die englische Presse beschäftigt sich eifrig mit der Möglichkeit eines Angriffs der Beppelflotte auf London. Die Versicherungspremien sind seit dem Falle von Antwerpen verdoppelt worden.

Der Verkauf erbeuteter Schiffe in England.

W. T. B. London, 15. Okt. (Nichtamtlich.) Die Admiralität gibt bekannt, daß der Verkauf der erbeuteten Schiffe, ausgenommen kleine Segelschiffe, nur an englische Käufer oder wirklich englische Gesellschaften stattfinden darf.

Bildung englischer Fernregimenter.

hd. Rom, 15. Okt. Aus London wird gemeldet: Die Regierung sucht Regimenter aus gleichen Gegenden und gleichen Berufsständen zu organisieren. So besteht bereits ein Regiment aus früheren Akademikern und ein zweites derartiges Regiment sei in Bildung begriffen. Ferner habe man ein Regiment aus Sportsleuten, lauter Professionsmännern, gebildet. Diese hätten die Aufgabe, als berittene Infanterie den Aufklärungsdienst gegenüber den Planen zu versehen. Sodann gibt es bereits ein Regiment aus Schullehrern und auch die aus dem Burenkriege bekannten Yeomanry seien zu den Waffen gerufen. Endlich habe der Frenführer Redmond der Regierung bis zum Frühjahr zwei Armeekorps, ausschließlich irische Freiwillige, angeboten.

Die bisherigen Verluste der Franzosen.

Br. Madrid, 15. Okt. (Eig. Drahtbericht. Atr. Bln.) Die in Barcelona erscheinende Zeitung „La Grafica“ läßt sich am 29. September von der französischen Grenze berichten, die Franzosen hätten bisher 150 000 Tote und 350 000 Verwundete.

Französische Flüchtlinge in Calais.

hd. Rotterdam, 15. Okt. Die „Times“ melden aus Calais: Die Ankunft von Hunderten von Flüchtlingen in Calais ist eine Andeutung der Ausdehnung des Kriegsschauplatzes in Nordfrankreich. Es sind meist Männer im Alter von 18 bis 45 Jahren, die den Befehl erhielten, ihre Städtchen und Dörfer zu verlassen, bevor die Deutschen eintrafen.

Der Krieg und die Sozialdemokratie.

Die Nochnung unserer Feinde, der Krieg müsse eine soziale Revolution in Deutschland hervorrufen, hat sich als eitel Dunst erwiesen, mochten auch noch so viel Lügenmeldungen entsprechenden Inhaltes in die Welt geschickt werden. Nach den Erfahrungen der verflochtenen zehn Kriegswochen dürfte auch der verbitterteste Deutschenbasser in der bezeichneten Richtung keinerlei Hoffnungen mehr hegen. Trotzdem ist es gerade für unsere Feinde die ungemein lehrreiche, der neuesten Ausgabe der „Sozialistischen Monatshefte“ entnehmen zu können, daß die revisionistische Sozialdemokratie nicht nur ohne Vorbehalt die Lösung des Durchhaltens unterschreibt, sondern auch eine

Verstärkung der nationalen Solidarität als Folge des Krieges erwartet und zugunsten der nationalen Verteidigung Maßnahmen gegen die Entvölkerung des platten Landes verlangt. Diese bemerkenswerten Strömungen haben ihren Niederschlag in drei Aufsätzen gefunden, deren wesentliche Ausführungen wir im nachstehenden zusammenstellen.

Sugo Boeckh, der nachweist, daß der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion wegen ihrer Zustimmung zur Kriegsanleihe von keiner sozialdemokratischen Seite ein Tadel zuteil geworden sei, hebt hervor, wie wenig die sozialdemokratische Bereitschaft zur Verteidigung des Vaterlandes nur der erste Takt der Entrüstung oder ein Hauch der Begeisterung gewesen sei:

„In den langen 10 Wochen, die der Krieg bisher gedauert hat, ist trotz der ungeheuren Opfer, die vom Volk gefordert wurden, die Entschlossenheit zu siegen, alles daran zu setzen, die gleiche geblieben. Die gewaltige Empfindung des 4. August 1914 beherrscht die deutsche Sozialdemokratie heute wie beim Ausbruch des Krieges, und das wird so bleiben bis zum siegreichen Ende.“

Welche Wirkungen der Krieg auf die Befestigung der nationalen Solidarität üben werde, darüber führt Walter Dohme folgendes aus:

„Jeder Sieg, den wir erringen, auch jede Niederlage, die wir erleiden werden, wird das Gefühl der nationalen Solidarität stärken und festigen. Jeder Tag wird die Glieder des Volkes enger zusammenschweißen und die Bande, welche die Parteien zur großen Volksgemeinschaft verbinden, stärker machen. Ein Volk, das beim Ausbruch des Krieges alle Streitigkeiten auf allen Gebieten vergißt und nur die eine große Idee der Einheit der Nation kennt, kann kein Nationalbewußtsein nie wieder verlieren. Wie groß immer die Schädigungen des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens sein mögen, sie werden durch diesen moralischen Gewinn aufgewogen. Verbürgt das Bewußtsein der nationalen Einheit uns militärisch den Erfolg, so wird es auch unsere politische Entwicklung, unseren wirtschaftlichen Fortschritt, unsere soziale Arbeit und unser kulturelles Streben in solchem Maße fördern, daß dem militärischen Sieg der Sieg der Volkswirtschaft und Volkskultur folgen muß.“

Die zukünftige Sicherung unseres Volkes gegen den Ansturm vereinter Feinde will Wolfgang Heine durch agrarpolitische Maßnahmen gefördert wissen. „Wir brauchen“, so schreibt er, „aus Gründen der nationalen Verteidigung möglichst viel anjässige Menschen auf dem flachen Land; dessen Entvölkerung ist eine selbstmörderische Politik.“ — Weshalb Heine diese Forderung aufstellt, begründet er u. a. folgendermaßen:

„Der Krieg geht nicht um Elsaß und Lothringen und einige Kolonien, sondern die verbündeten Feinde zielen ausdrücklich darauf ab, die deutsche Jugend sich in jahrelangen Kämpfen verbluten zu lassen. Sie wollen den deutschen Handel zerstören. Das bedeutet, die Bürger zu Bettlern machen und die Arbeiter unseres reich bevölkerten Landes zur Auswanderung in alle Welt zwingen. Schon reden sie von der Aufteilung Österreichs und der Herabdrückung Deutschlands zu politischer Ohnmacht. Das wäre das Ende der deutschen Kultur. Was ihnen diesmal nicht gelingt, werden sie später versuchen wollen. Darum muß unser Augenmerk auch für die Zukunft darauf gerichtet sein, Volk und Vaterland durch vorbeugende wirtschaftspolitische Maßregeln gegen neue Angriffe zu rüsten.“

Gelingt es dem Zusammenarbeiten aller Parteien, der Entvölkerung des platten Landes ein Ende zu machen, dann wird unsere nationale Verteidigung noch in einem festeren Boden verankert sein als bisher. Daß derartige Anregungen jetzt in so erfreulicher Weise von sozialdemokratischer Seite kommen, sollte unseren Feinden die Augen darüber öffnen, mit welcher elementarer Gewalt der Wille zum Siege das deutsche Volk beherrscht.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

In den Schützengräben.

Von unserem zum Oiseer entsandten Kriegsberichterstatter.

Armee-Oberkommando Ost, 8. Oktober.

Die Kämpfe um Suwalki.

Am 6. Oktober setzte der russische Offensivstoß von Grodno gegen Suwalki ein. Die neu organisierte russische Armee stieß mit stärkeren Kräften, dem 8. sibirischen und Teilen des 22. finnischen Korps auf Augustowo-Suwalki vor. Die deutschen Korps hielten mit starker Artillerie den russischen im Anfang energisch geführten Angriff auf, bis genügend Kräfte gegen den nördlichen Flügel der Russen angeseht werden konnten.

Die hier kämpfenden Truppen schwenkten dann so weit herum, daß sie tatsächlich mit dem Gesicht nach der deutschen Grenze zu fochten. Die Wirkung machte sich sehr bald bemerkbar. Die russische Offensive kam zum Stillstand und der deutsche Angriff zeigte mit gutem Erfolg ein. Die Russen mußten auf heller Flucht ein paar tausend Gefangene und 6 Batterien lassen. Die völlige Ausnutzung des Sieges wurde nur dadurch verhindert, daß die russische Heeresleitung, um sich Luft zu schaffen, weiter nördlich vom Njemen aus Olita her neue Truppen heranwarf, so daß die nun im Rücken gefährdeten deutschen Truppenteile herumgezogen werden mußten.

Ein wenig später hatte von Rowno her eine nordwestliche russische Bewegung gegen Wirballen eingesetzt. Unsere ganze Linie stand in starken Feldstellungen. Die Kämpfe auf diesem Abschnitt dauern fort.

Am Tage fanden heftige Artilleriekämpfe statt, die gegen Abend heftiger wurden. In den Nächten setzte russischer Infanterieangriff ein, der die russischen Kolonnen bis an unsere Drahtbinden brachte. Vor unsern vernichtenden Schnellfeuer kam er hier jedesmal zum Stehen und zum

Rußland und Persien.

hd. Konstantinopel, 15. Okt. Das persische Parlament erwidert die russische Antwort zu den persischen Wünschen für ungenügend und fordert die Regierung auf, schärfere Maßnahmen zu treffen. Das Innere des Landes durchziehen mohammedanische Priester, welche den heiligen Krieg gegen die russischen Unterdrücker predigen.

hd. Konstantinopel, 15. Okt. Auf Grund verlässlicher Nachrichten aus Teheran wird gemeldet, daß die Erregung unter den unabhängigen persischen Nomadenstämmen eine allgemeine geworden ist. Die Nachricht, daß Nais-el-Milma in Tabris hingerichtet worden ist, und die öffentliche, auf Vertreiben von russischer Seite erfolgte Aburteilung eines hochangesehenen geistlichen Führers haben in ganz Persien eine tiefgehende Erregung hervorgerufen. Die Aufforderung der persischen Regierung an Rußland, seine Truppen aus Nordpersien zurückzuziehen, sei abgelehnt worden, während gleichzeitig die im Kaukasus stehenden russischen Truppen schlagfertig gemacht wurden.

Russische Niederlage gegen die Perser.

hd. Konstantinopel, 15. Okt. In den bisherigen Kämpfen haben die russischen Truppen Niederlagen erlitten. Die Aufständischen sind im Vormarsch auf russischem Gebiet begriffen. Die Truppen Bahir Khanas haben mehrere russische Feldgeschütze und Maschinengewehre erbeutet und viele Gefangene gemacht. Es fanden auch Kämpfe an der russischen Grenze am Kaspiischen Meere statt, wo die Aufständischen auf Transkaukasien vordringen.

Rußland überspannt den Bogen gegenüber Italien

Die Bevormundungsversuche russischer Zeitungen, Italien in das Lager des Dreiverbandes zu ziehen, werden erfreulicherweise sogar vom „Corriere della Sera“ nachdrücklich zurückgewiesen. Die panslawistische Sektpresse vom Schlage der „Nowoje Wremja“ hat den italienischen Blättern solche Zurückweisung überaus erleichtert, da sie einestseits nicht da vor zurückschreckte, Italien Expressepolemik vorzuwerfen, andererseits sich in plumpen Drohungen für den Fall erging, daß Italien nicht an die Seite der Dreiverbandsmächte trate. Als eine selbstbewußte Nation werden die Italiener die richtige Haltung gegenüber derartigen Beschimpfungen ohne weiteres finden.

Die gespannten türkisch-englischen Beziehungen.

W. T. B. Konstantinopel, 15. Okt. (Nichtamtlich.) Allgemein wird hier kritisiert, daß viele Engländerinnen auf Veranlassung der englischen Botschaft Konstantinopel verlassen haben, da das Verhalten der türkischen Behörden gegen die Ausländer stets mißverhältlich war und ist.

Gaffi-Bajcha in Konstantinopel zurück.

W. T. B. Konstantinopel, 14. Okt. (Nichtamtlich.) Der ehemalige Großwesir Gaffi-Bajcha, der seit Jahren als Unterhändler über englisch-türkische Fragen sich in London aufgehalten hatte, ist von dort nach Konstantinopel zurückgekehrt.

Verkündigung des Kriegsrechts über Portugiesisch-Kongo.

W. T. B. Lissabon, 15. Okt. (Nichtamtlich.) Der Gouverneur von Angola hat für Portugiesisch-Kongo das Kriegsrecht erklärt.

Der Aufstand in Südafrika.

hd. Rotterdam, 15. Okt. Die Meldungen aus englischer Quelle über den von Oberstleutnant Maritz im Nordwesten der Kolonie erklärten Aufstand machen hier starken Eindruck, obgleich man zunächst nicht beurteilen kann, ob der Bewegung mehr als lokale Bedeutung zugesprochen werden darf. Indes ist man gespannt darauf, ob Maritz, wie er in seinem Ultimatum droht, mit deutscher Hilfe die Truppen des Obersten Brits angegriffen hat. Die Erklärung des Kriegszustandes in ganz Südafrika durch die Regierung der südafrikanischen Union ist jedoch ein Zeichen dafür, daß die Regierung die Bewegung nicht auf die leichte Schulter nimmt. Es wird bekannt, daß das Blatt „Volksstem“, das den Brief des Generals Beher an Smuts veröffentlichte, beschlagnahmt wurde. Nur einige Exemplare seien in die Hände des Publikums gelangt. Gestern Abend wurde dem „Daily Telegraph“ aus Kapstadt gemeldet: Aus mehreren ost holländischen Zentren wurden heute Depeschen, worin dem General Botha von der Regierung unbedingte Unterstützung

Rückwärtsfluten. Die Drahtschere konnten nur an wenigen Stellen arbeiten. Die russischen Verluste müssen erheblich gewesen sein.

Nachtgefecht.

Am späten Abend, in der Nacht zum 7. Oktober, fuhren wir auf Landwegen zur Front. Nachmittags schon um fünf Uhr fing die Dämmerung an, die hügelige Landschaft zu verschleiern, um 7 Uhr sah man nur die Dinge, die in dem gelben Lichtkreis unserer Wagenlaternen lagen. Ab und zu blinkte Licht aus einem Bauerngehöft, das der Krieg verschont hatte.

Das Licht aus den Fenstern in der Nacht hat sonst freundliches und heimeliges für den späten Reisenden auf der Landstraße. Diese Häuser sahen wie mit ängstlichen Augen in die Dunkelheit. Wenn sich eine der bunten Gardinen zurückschob, zeigten sich spähende Gesichter mit bekümmertem Ausdruck. Straßen und Straßen lang aber lagen die ausgestorbenen Dörfer in noch tieferer Dunkelheit als Alder und Weide, weil die Schatten der Brandruinen und die Giebel der Gutshöfe das matte Licht tranken, das von den Balkenrändern auszugehen schien.

Da, plötzlich wurde der Horizont zu unserer Rechten, wo die russische Grenze lag, blakot. Dann sah es noch einiger Zeit aus, als ob die Morgensonne über dem massigen, dunklen Wald aufsteigen wollte. Dabei kam hinter flatterigen Wolkenseiten der Mond zum Durchbruch. Eine zweite Sonne leuchtete neben der ersten auf, eine dritte, eine vierte. Der Himmel wurde dunkelrot, und man sah über dem hellen Schein schwarze Schwaben.

Sinter der nächsten Biegung ist auch der Donner der Geschütze zu hören. Er rollt in Salven, es donnert einzeln, nach kleinen Pausen ist es, als ob am ganzen Horizont entrollen der Geschütze zu hören ist.

Der Nachtwind wird schneidend. Ich denke an die Truppe, die jetzt den Angriff erwartet, jede furchtlos, wie aus dem Grau der Ebene die grau-braunen Gestalten vorprin-

zugelegt wird, empfangen. Dasjenige, was bisher vom Auftreten von Maritz bekannt wurde, macht einen höchst peinlichen Eindruck. Man hebt hervor, daß der Gedanke eines Verrats den holländischen Kolonisten mit ihrem ausgesprochenen Gefühl für Recht und Ehrgeiz wider ist.

Die japanische Besetzung der Schantungseisenbahn

Br. Mailand, 15. Okt. (Fig. Drahtbericht. Nr. 15.) Der Londoner „Daily Telegraph“ erfährt aus Peking: Eine japanische Vorhut, die aus zwei Kompanien Infanterie bestand, hat die Endstation der Schantungseisenbahn Tsinanfu besetzt. Sie hat sich ohne Zwischenfall den ganzen angammelten rollenden Materials bemächtigt. Die fünf Divisionen des chinesischen Heeres, sind in Stärke von 10 000 Mann, die in der Nähe lagerten, sind auf Beobachtungsposten geblieben. Zwar sind japanische Truppen vom westlichen Flügel der japanischen Armee, da der Regen in Strömen fiel, schlugen die Japaner nicht ihre Felle auf, sondern drangen in die besten chinesischen Wohnungen ein und zwangen sogar angesehene Chinesen, für sie zu arbeiten. In manchen Fällen trockneten sie ihre durchnässte Kleidung, indem sie mitten in den Zimmern mit den Möbeln Feuer machten. Zur Fütterung ihrer Pferde benutzten sie die reisende Ernte, und die Soldaten schlachteten Hühner und Rinder für ihren eigenen Bedarf. Sie bezahlten dafür entweder gar nicht oder nur ganz ungenügend. Die chinesischen Frauen flohen aus ihren Wohnungen. Im Wohnort des Missionars begingen fünf Frauen Selbstmord, um nicht von den Japanern attackiert zu werden oder nachdem sie bereits attackiert waren. Die Japaner haben im Feldzugsgebiet Proklamationen angeschlagen, in denen sie das chinesische Volk und die chinesische Republik ihre Freundschaft versichern und die „Notwendigkeit“ auszuweisen, der Tätigkeit der Deutschen zu Wasser und zu Lande im Orient ein Ende zu machen. Dann wird gesagt, die Chinesen könnten ungeachtet ihrer Beschäftigung nachgehen, mühten aber den japanischen Truppen alles geben, was requiriert werde. Sie erhielten dafür Bezahlung. Der Missionar Leonard fügt hier hinzu, wenn die versprochene Bezahlung wirklich geleistet werde, sei es ja nicht so schlimm. Aber trotz vielfacher Umfragen habe er nicht in einem einzigen Falle erfahren können, daß angemessene Bezahlung geleistet sei, vielmehr sei in den allermeisten Fällen überhaupt nichts bezahlt worden. Dasselbe werde aus den umliegenden Gegenden gemeldet. Nicht einmal die von den Japanern mutwillig verbrannten Möbel in den chinesischen Wohnungen würden bezahlt. Allerdings hat von diesen gelben „Geldern“ wohl auch kein Mensch mehr erwartet.

Aus der Eisenfabrik des Dreiverbandes.

W. T. B. Konstantinopel, 15. Okt. (Nichtamtlich.) Um zu zeigen, wie sehr die Engländer, Russen und Franzosen die öffentliche Meinung der neutralen Länder täuschen, gibt der „Tribune“ aus einem Turkestaner Blatt Proben, z. B. daß die Russen siegreich gegen Berlin und Wien vorrückten, daß die Deutschen in Belgien vernichtet und die Franzosen von allen Seiten in deutsches Gebiet eingedrungen seien, daß die englische Flotte glänzende Siege errungen habe und die Muselmanen der ganzen Welt einen außerordentlichen Haß gegen Deutschland hegten. „Adam“, der sein Erbanon über solchen Grad der Ungegenständlichkeit ausdrückt, gibt auch seiner Entrüstung Ausdruck über die in demselben Blatt nach Petersburger Meldungen veröffentlichten Nachrichten über die Lage in der Türkei und stellt fest, daß im türkischen Publikum keine Meinungsverschiedenheit bestehe, und daß die Türkei weder schwach sei, noch sich in Gefahr befinde.

Keine Taktlosigkeit bei Briefen im Ausland.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ erhält folgende Zuschrift: Zu der zweiten Ausgabe der „Nordd. Allg. Ztg.“ vom 10. Okt. findet sich in dem Artikel über „Die deutschen Nachrichten im Ausland“ eine Warnung vor unvorsichtigen, wenn auch gut gemeinten Bemerkungen, die dem Bemühen entspringen, zur

gen, wie plötzlich die Scheinwerfer aufblitzen und die Reihen mit dem spitzen langen russischen Bajonett vorwärts stürzen, wie das Feuer unserer Maschinengewehre losknattert und die leichten Feldbatterien über die Stürmenbenen fuhren. In unsere Pferde gehen Schritt für Schritt, der Weg ist grundlos. In den Pausen des Geschützdonners hört man das Schnauben der Gänse und das Knirschen des Lederzeuges. Ein Blick geht über den Wald, eine kurze, leuchtende Bahn. Bald blüht es vor uns in schneller Reihenfolge. Morgen werden wir die Granaten nahe kennen lernen, die wir jetzt wie fernes Feuerwerk sehen. Morgen sind wir auf dem Schlachtfelde.

Zur Front.

Diesmal fahren wir in unserm Wagen über die Grenze. Das russische Schilderhaus ist inzwischen noch mehr zusammengeschlagen. Man könnte das Zeichen annehmen, daß die russische Provinzialstraße ist unterdessen an deutsche Ordnung gewöhnt worden. Man hat alle Löcher (die heute mehr Löcher als gute Stellen) sorgfältig mit Ziegeln ausgestopft und die deutschen Kolonnen haben die Straße dann klein und gleich gefahren. Nun ist die große Einfahrtstraße nach Rußland rot wie kolonialer Goldboden.

Die Gräber der Unrigen zu beiden Seiten der Straße sind mit festen Holzkreuzen geschmückt. Auf einigen rastenden Kolonnen wieder diese rührenden Herbststumen gepflanzt. Die Kirche des kleinen russischen Ortes, die beim letzten Besuch noch nicht beschädigt war, hat inzwischen einen Granatstich bekommen.

Wir fahren schnell durch den Ort, vor uns dröhnt der Donner einer heftigen Artillerieschlacht. Die Einwohner sind schrecklich nicht besonders aufgeregt über den Kampf in ihrer Nähe. Man gewöhnt sich an die Kanonade wie an alles und lernt schnell die Entfernungen abschätzen und die mögliche Gefahr zu berechnen.

Auffklärung des Auslandes beizutragen. Insbesondere wird dabei von Briefen privater Personen gesprochen, die in ihren Mitteilungen ins Ausland zuweilen das nötige Maß und die erforderliche Landeskennntnis vermischen lassen. Wie sehr diese Mahnung am Platze ist, zeigt z. B. ein Brief in dem holländischen Blatte „De Telegraaf“ vom 8. Okt. Die Zeitung veröffentlicht eine mit Namen unterzeichnete Zuschrift aus Deutschland. Der Briefschreiber ist nicht nur unfähig gegen die ausländische Zeitung, er macht auch über Holland selbst höchst ungeschickte Bemerkungen, über das „liebe Hollandchen“, wie er sich ausdrückt. Alle Deutschen sollten sich doch in diesen Zeiten ihrer Verantwortung gegenüber dem Ausland gegenüber bewusst sein! Jeder sollte sich schämen, durch Schimpfworte, die unsere Freunde nur ärgern und unsere Feinde nur erfreuen können, der Würde unseres großen Kampfes etwas zu vergeben! Was die holländische Regierung betrifft, so hat sie mit ernstem Willen alles aufgegeben, um die strikte Neutralität ihres Landes zu wahren.

Die Heldenmütigkeit der Bosnier.

W. T.-B. Konstantinopel, 15. Okt. (Nichtamtlich.) „Islam“ gibt eine der „Wiener Illustrierten Bl.“ entnommene Szene vom Kriegsschauplatz wieder, die die Bosnier im Kampfe gegen die Russen darstellt, und veröffentlicht eine Unterredung, die sein Direktor Ahmed Djeddet jüngst in Wien mit einem bosnischen Offizier hatte, der als Verwundeter nach Wien verbracht und dort gepflegt wird. Dieser Offizier schilderte in Ausdrücken grenzenloser Begeisterung seine Eindrücke folgendermaßen: Ich kann das Schauspiel nicht beschreiben, das ich sah, wie die österreichisch-ungarischen Soldaten auf die heldenmütigste Weise gegen die Russen kämpften. Aber die Bosnier boten noch einen ganz anderen Anblick. Der Jman unseres Bataillons erklärte ihnen, was die Pflicht der Muselmanen in diesem Kriege sei. Die Worte des Jman drangen den Soldaten in Leib und Seele. Die Bosnier warteten mit großer Ungeduld auf den Beginn der Schlacht. Als der Kampf begann, hätte man glauben können, daß sich jeder einzelne bosnische Soldat gegen ein ganzes Bataillon werfen würde. Die Bosnier schossen mit erstaunlicher Präzision, ohne Munition zu vergeuden, und fügten dem Feinde ungeheure Verluste zu. Als wir an den Feind herantraten, griffen wir zum Bajonett. Die Heftigkeit des Ansturms der Bosnier gegen die Russen in diesem Augenblick ist unbeschreiblich. Wenn ich es nicht mit meinen Augen gesehen hätte, würde ich es nicht geglaubt haben, welche große Tapferkeit sie aus ihren feindlichen Kräften schöpfen, da viele bosnische Soldaten das Gewehr beiseite warfen und die Russen an der Waffe fahen. Niemals habe ich einen solchen Grad von Mut gesehen. Jeder einzelne Soldat wollte auf diese Weise für jahrelanges Leiden seiner Brüder Rache üben, und ich werde das Schauspiel nie vergessen. So kämpften die Muselmanen, der Tod gilt ihnen nichts. Ahmed Djeddet fügt hinzu: Was die Bosnier in nicht, Ahmed Djeddet war die Grausamkeit der Serben und solche Mut verleiht, war die Grausamkeit der Serben und Montenegriner gegen die muslimanischen Frauen und Kinder. Die Bosnier wollten an den Russen als den Feind der Serben Rache üben. Der Jman sagte den bosnischen Soldaten in einer Ansprache, daß die, die in diesem Kriege starben, Glaubensmartyrer, die ihn überlebten, Sieger würden.

Eine serbische Stimme der Einsicht über die Unzulänglichkeit Rußlands.

hd. Wien, 13. Okt. Die Südslawische Korrespondenz meldet aus Rijch: Der „Rarodni list“ veröffentlicht einen Artikel, in welchem ausgeführt wird: „Wenn wir die militärische Lage auf dem Hauptkriegsschauplatz ins Auge fassen, so müssen wir zu dem Urteil kommen, daß die russische Offensive geplatzt ist. Rußland hat sich mehr zugegeben, als es leisten konnte. Was die verbündeten französischen Armeen anbelangt, so sind diese fast vollständig geschlagen. Die unüberstehliche Kraft Deutschlands hat in diesem Moment Belgien schon fast ganz in der Hand. Man könnte schon jetzt jene Leute feststellen, die allein dafür verantwortlich sind, daß die Serben das Schicksal Belgiens teilen werden.“

Die 18tägige Russenherrschaft in Angerburg.

Berlin, 13. Okt. Von der Russenherrschaft in Angerburg findet sich in der „Königsb. Allg. Bl.“ eine interessante Schilderung: Am Abend des 23. August, dem Beginn des russischen Einmarsches, fand eine Bürgerversammlung statt, in der der russische General Rennenkampf folgende Ansprache hielt: „Es ist von der Bevölkerung auf das Militär

An einer großen Windmühle lassen wir Pferde und Wagen zurück. Erstens erlauben es die Wege nicht mehr, daß sie weiterkommen, und zweitens die Russen. Wir sind auf dem Schlachtfeld.“

Anders als bei Drenburg, wo wir von der Höhe wie in einen Kessel hineinkamen, zeigt sich hier die Schlacht. Dort war von dem typischen modernen Schlachtfeld nichts zu sehen, denn man sah viel zu viel. Das hügelige Terrain, die vielen Ortschaften und die schon gebrochene Widerstandskraft der Russen ließ alles näher kommen und in lebhafter Bewegung sein, gab farbigeren Bildern, als es sonst möglich ist. Hier sehen wir zunächst nichts als die weiten Stoppelfelder, ferne einzelne Gehöfte. Eine weite offene Landschaft mit Sonne und einzelnen wuchtigen weißen Wäldern darüber. Keine Truppen.

Nur eine Kompanie Jäger, blutjunge Freiwillige, die zum ersten Mal ins Gefecht kommen, zieht vorüber. Ihre neuen Gräununiformen und die schönen Dackelfellornister fallen auf, da man sonst nur Truppen sieht, die zwei Monate unter allerschwersten Bedingungen im Felde gestanden haben. Nach ganz kurzer Zeit sind sie aber auch wie vom Erdboden beschluckt.

Wir gehen über die Höhen weiter mit Richtung auf ein größeres Gehöft. Das Krachen vor uns wird stärker, und durch den dumpfen Geschützton klingt ein Heulen und Jähen, als ob der Sturm durch altes Mauerwerk kragt: Granaten.

Wenn man den hohen Ton zum ersten Mal hört, ist einem der Geschütztonner wie freundliche Musik dagegen. Das singende An- und Abwachen reißt an allen Nerven. Aber im Felde hat man natürlich keine, die Dinger parieren auf einmal wie auf militärisches Kommando.

Sinter einem Heuschäcker stehen Verspannungen und Artilleriemannschaften. Einzelne Soldaten gehen mit Kochgeschirren langsam über das Feld.

Unsere Gruppe muß sich auflösen. Die Russen pflegen

geschossen worden. Ich hätte das Recht, die ganze Stadt in Brand schießen zu lassen, will aber noch Gnade vor Recht ergehen lassen. Die Einwohner sollen sich ruhig verhalten. Wir wollen mit den preussischen Soldaten Krieg führen und nicht mit der Bevölkerung. Wir möchten gern kämpfen mit den preussischen Soldaten, aber wir sehen sie nicht. Ich weiß nicht, ob sie so wenig tapfer oder so schwach sind.“ — Ein Kaufmann wurde zum Bürgermeister und Landrat gewählt. Beim Nachhausegehen wurde einem Bürger von einem Russen die goldene Uhr nebst Kette geraubt. Die Führer der Bagagewagen und Sanitätskolonnen drangen in das Krüppelheim und bedrohten den Anstaltsgeistlichen, auf dessen Beschwerde die Schuldigen eine Tracht Prügel bekamen. Den gleichen Erfolg hatte die Beschwerde eines Kreisarztes, dessen Wohnung geplündert worden war. Der Kommandant vollzog eigenhändig die Strafe. Achtzehn Tage dauerte die Aussenherrschaft. Als dann die Russen die Flucht ergriffen, steckten sie Eisenbahnbrücken, die Gasanstalt und Scheunen in Brand.

Ein neuer Beweis für Englands Kriegswillen.

Göttingen, 13. Okt. Wie die Banken im Ausland von London aus schon mehrere Tage vor der Kriegserklärung die Anweisung empfangen, nicht mehr an Deutsche zu zahlen oder nach Deutschland Geld zu überweisen, so hat auch die große Weltreisefirma Cook u. Son in London im gleichen Sinne ihre Filialen benachrichtigt. Der Verbandsdirektor des „Internationalen Verbandes der Reisebureaus“ in Göttingen teilt mit, daß nach den Angaben der Angestellten der deutschen Zweiggeschäfte der Firma Cook u. Son, die bekanntlich das vertragliche Recht hat, deutsche Staats- und Privat-Eisenbahnen- und Schiffahrts-Fahrlarten herzustellen und auszugeben (nebenbei bemerkt zum Schaden der übrigen deutschen Reisebureaus), die Londoner Geschäftszentrale dieser Firma schon einige Tage vor der englischen Kriegserklärung ihre Bureaus in Deutschland angewiesen hat, keine Zahlungen mehr zu leisten und aufforderte, die Geschäftsmaterialien, Billets, Geld usw., sofort nach London zu senden.

Das Eisene Kreuz.

erhielten wieder verschiedene bekannte Sportsleute, so Leutnant v. Herder (18. Mann), der trotz seiner Jugend in diesem Jahre bald an der Spitze der erfolgreichen Herrenreiter stand, ferner das bekannte Vorstandsmitglied des Deutschen Ruderverbandes, Dr. Rupert (Hamburg), und G. Schollmann (Köln), der Leiter des Preisausschusses des Deutschen Schwimmverbandes.

Für die Nationalstiftung.

W. T.-B. Berlin, 13. Okt. (Nichtamtlich.) Der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen sind u. a. von der Rhön-Ättiengesellschaft für Vergabe und Gärtenbetrieb in Göttingen 10 000 M. überwiesen worden. Weitere Geldspenden, auch gute Staatspapiere und Obligationen, werden von den bekannten Zahlstellen und von dem Bureau, Berlin NW., Alsenstraße 11, entgegen genommen.

Der „Ring von Stahl“.

Der Vetter des russischen Zaren, der Herzog von Leuchtenberg, hat dem Vertreter des italienischen Blattes „Stampa“ folgende Erklärung gegeben: „Mein hoher Verwandter Wilhelm II. und sein Verbündeter Franz Joseph spielen ein gewagtes Spiel, wenn sie noch an den schließlichen Sieg glauben, aber mit unseren 9 Millionen russischen Soldaten und in Kameradschaft mit den heldenmütigen Söhnen Belgiens, Englands und Frankreichs werden wir Deutschland und Österreich in einen Ring von Stahl schmieden, aus dem sie sich unmöglich befreien können. Zum Schluss müssen sie nachgeben.“ — Der Journalist fragte darauf, ob es wahr sei, daß während der Wintermonate ein Waffenstillstand abgeschlossen werden sollte. Hierauf antwortete der Herzog: „Diese Gerüchte sind vollständig absurd, denn der Zar hat einen Eid geleistet, er wolle Deutschland und Österreich absolut zu Boden schmettern. Die russischen Truppen, die an die Strapazen des Winters gewöhnt sind, werden darunter weniger leiden als die Deutschen. Es ist vollständig ausgeschlossen, daß der Zar seinen Feinden eine willkommene Ruhezeit gewähren würde. Ich bin der Meinung, daß mitten im Winter große Schlachten ausgetragen werden, die für Deutschlands und Österreichs Schicksal entscheidend sein werden.“ — Dazu bemerkt die „Rhein.-Westf. Bl.“: In Deutschland gibt es kaum einen Menschen, der angenommen hätte, unsere Feinde würden uns vielleicht, wenn der Thermometer unter Null geht, einen Waffenstillstand anbieten, um uns verschlafen zu lassen. Des Zaren Vetter hätte sich also seine Dramarbas-Neben sparen können. Die Russen mögen die Kälte nicht fürchten; sind aber die (vor dem

kleine Gruppen auf freiem Hügel besonders und mit Vorliebe zu beschließen.

Ferne sehen wir durch das Glas deutlich die weißen Türme einer russischen Kirche. Auf russischer Seite scheint ein Dorf in Brand geschossen worden zu sein. Aber außer leichtem Rauch ist nichts zu erkennen.

Ein Soldat erzählt uns, daß das Gehöft vor uns vor kurzem unter Granatfeuer gestanden hat.

In einer kleinen Senkung, ein paar hundert Meter vor uns, sehen wir die Schützengraben. Links vor uns war das niederträchtig singende Geräusch aber stärker. Wir glauben aber nicht recht daran, daß der Gruß uns galt. Da summt es dicht über uns. Fünfzig Meter hinter uns steigt eine braune Erdwelle hoch, ein noch unangenehmerer Laut als vorher entsteht dabei. Galt wie hohes Gelächter.

Wir können dieser russischen Ehre ja doch keine Gegenhöflichkeit gegenübersehen und gehen schnell den Abhang zum Schützengraben hinunter. Da läuft links vor uns, diesmal noch näher, die braune Erdwelle hoch.

„Niederwerfen!“ schreit der uns führende Oberleutnant. Wir liegen ziemlich schnell am Boden. Ebenso wie die Soldaten, die uns am nächsten stehen, und warten der Dinge, die da kommen sollen.

Vorläufig aber haben die Russen genug Munition für uns verschwendet. Es bleibt eine Weile still.

Weiße Granaten krepitierten, aber nach dieser persönlichen Erfahrung außerordentlich schlecht. Soldaten erzählten dann auch gleich, daß gestern und vorgestern Granaten dicht bei ihnen eingeschlagen wären mit dem einzigen Resultat, daß ordentliche Erdbumpen gegen sie geflogen wären. Die Füllung scheint zu schwach zu sein, der lehmige Boden zu weich. Auf jeden Fall eine für uns angenehme Zusammenstellung.

Die Mannschaften sagten uns gleich als Begrüßung: „Ach, Sie haben sich warmes Mittagbrot bestellt! Zwei Portionen ist ein bißchen zu wenig.“ (Schluß folgt.)

Kriege schon gekommen) Nachrichten richtig, daß Rußland diesmal eine sehr schlechte Ernte hatte, so bekommen wir gegen Rußland vielleicht im Winter einen nicht zu unterschätzenden Bundesgenossen: den Hunger.

Das wahre Gesicht eines französischen „Friedensapostels“. Nach einer Pariser Meldung dänischer Blätter hat sich der Vorsitzende der „Interparlamentarischen Union“, der bekannte französische Senator Baron d'Estournelles de Constant, in folgender Weise über den Krieg ausgesprochen: „Der Friede könne nur durch die Fortführung des Krieges bis zum äußersten und den Sturz der „tyrannischen“ deutschen Regierung herbeigeführt werden. Alle zivilisierten Völker müssen alles opfern, um Deutschland niederzuwerfen. Keine Regierung werde mit Deutschland, das den Frieden verraten habe, über einen Frieden verhandeln können. (!) Deutschland werde nichts übrig bleiben, als unter dem Fluche der ganzen Welt zu verschwinden. (!) Ehe nicht der preussische Militarismus zerbrochen sei, dürfe es keinen Frieden in der Welt geben.“ Herr d'Estournelles de Constant ist von den deutschen Friedensfreunden seit Jahrzehnten als ein aufrichtiger, dem Bannkreise nationaler Vorurteile entwachsender Anhänger eines auf gleichen Bedingungen für alle Staaten ruhenden Weltfriedens angesehen worden, und nicht nur die verhältnismäßig kleine Schaar der Pazifisten, sondern auch die Regierungen haben ihn als den hervorragendsten Vorkämpfer eines solchen Friedens anerkannt. Jetzt, wo es nicht mehr um schöne Redensarten, sondern um furchtbare Wirklichkeit geht, hat auch dieser Franzose die Maske, die er so lange meisterlich vorzutäuschen verstand, fallen lassen und entpuppt sich als ein ganz einfacher Lügner und Narr, der sich den borniertesten Verleumdern Deutschlands würdig zur Seite stellt. Der Fall dieses französischen „Friedensapostels“, den wir ja niemals ernst genommen haben, so schreibt die „Deutsche Tageszeitung“, wird hoffentlich für viele aus unserem Volke eine gute Lehre sein.

Die Treue unserer nordamerikanischen Deutschen.

Einem Briefe aus New York vom 23. September entnehmen wir: Wir alle würden unser Herzblut für unser Deutschland geben, aber können hier weiter nichts tun, als Gelder sammeln für die Notleidenden dorten. Wir haben hier Hunderte und Hunderte Sammelstellen, wo 5 Dollar gibt, bekommt einen eisernen Ring mit dem Motto: Um die Liebe dem Vaterland zu beweisen, gebe ich Gold für Eisen. Von einer Familie gingen letzte Woche 26 000 M. ein. Tausende bringen goldene Uhren, Trauringe, Manschettenknöpfe, Ketten, Bücher, Coupons usw. und erhalten einen Ring von Eisen. Wir hatten Versteigerungen ab, Vasen, alles, was Geld bringt, ein Mann brachte seine Uhr, welche ihm seine Frau nach zweijährigem Sparen an Weihnachten kaufte, und legte sie auf den Tisch. Die Deutschen haben sich auch hier wiedergefunden, und alle sind stolz, dort geboren zu sein. Auf keinen Fall lassen wir die Hoffnung sinken, auch wenn die Welt von Teufeln wäre.

Vom ersten Auftreten unserer „Drummer“.

Aus dem Tagebuch eines belgischen Ingenieurs, der sich in dem belgischen Fort Boncelles während der Beschließung durch unsere 42-Zentimeter-Mörser befand, teilt die „Times“ die Aufzeichnungen mit, die sich auf die Tage vor der Übergabe beziehen. Nach anfänglichen heftigen Angriffen durch die Infanterie stieß der Kampf gegen das Fort vom 6. bis zum 13. August. Am 13. August schreibt er (der „Kreuzzeitung“ zufolge): „Ankunft der deutschen schweren Artillerie, die so aufgestellt ist, daß wir sie weder sehen noch auf sie feuern können. 14. August, 6 Uhr vormittags: Unser Fort wird zwei Stunden lang in der furchtbarsten Weise bombardiert. Unsere Telefonverbindungen sind vernichtet. Es kommt der Befehl, unsere Kuppeln zu schließen und das Weitere abzuwarten. 8 Uhr vormittags: Zwei deutsche Offiziere fragen uns auf französisch, ob wir uns übergeben wollen: Ihr habt die furchtbare Wirkung unserer Kanonen nun beurteilen können. Die Zerstörung wird im Augenblick vollendet sein. Übergebt Euch!“ Die Antwort unserer Offiziere lautete: „Unsere Ehre verbietet uns, uns zu übergeben; wir werden bis zuletzt Widerstand leisten.“ Alle unsere Leute bekräftigten das durch lauten Ruf. Eine halbe Stunde später begann die Beschließung wieder, diesmal von zwei Seiten. Der Schornstein unseres Maschinenhauses brach zusammen, und das Feuer ergriff die Gebäude. Das elektrische Licht erlosch; erstickender Rauch erfüllte die Räume. 15. August: Um 6 Uhr früh stürzten die geheimen Kammern ein, in denen unsere Kanonen aufgestellt sind. Die Panzerbedingungen sind zerbrochen; einem unserer Leute ist die Hand abgerissen, zwei andere sind schwer verwundet. Weiterer Widerstand erscheint nutzlos. Drei weiße Flaggen werden aufgehißt. Wir ergeben uns, und da wir hinausgehen, können wir sehen, daß unser Fort nur noch ein Haufen von Trümmern ist.“

Die Kriegsausgabe des Weberschen Taschenbuches der Kriegsschlachten (A. B. Lehmann, München). Die Kriegsausgabe enthält genaue Angaben und Abbildungen von sämtlichen Schlachten unserer Väter und der Neutralen. Geschwindigkeit, Bestimmung, Panzerung, Mannschaften, Tarnung, Tarnung, Länge, Dampffeder, Kohlenvorrat, Zahl der Schrauben, alles ist bei jedem einzelnen Schiff aufs genaueste angegeben. Die Flotten des Deutschen Reiches und von Österreich-Ungarn in dieser Ausgabe auf Befehl des Reichsmarineamtes aus nachfolgenden Gründen wegbleiben.

Deutsches Reich.

* Über die Familie Bessler schreibt die „Neue politische Korrespondenz“: Der Sieger von Antwerpen, der vom Kaiser den wohlverdienten Orden Pour le mérite erhielt, wurde bekanntlich von der juristischen Fakultät in Greifswald durch die Ernennung zum Ehren doktor ausgezeichnet. Darauf hat er indirekt noch besonderen Anspruch, weil er nicht nur ein Greifswalder, sondern auch der Angehörige einer berühmten Juristen-Familie ist. Der Bruder des Generals ist bekanntlich preussischer Justizminister, der seinerseits als alter Offizier Ritter des Eisernen Kreuzes von 1870 ist. Der Vater beider war der große Staatsrechtler Karl Georg Christoph Bessler, der 1800 geboren und 1888 verstorben ist. Zu seiner Zeit gab es ebenfalls zwei berühmte Brüder Bessler: denn auch sein Bruder Wilhelm Hartwig war ein hervorragender schleswig-holsteinischer Staatsmann, der u. a. zahlreiche politische Flugdriftten verfaßt hat (nach ihm heißt die Bessler-Allee in Kiel). Später war er Kurator der Universität Bonn. Der vorerwähnte Staatsrechtler Karl Georg Christoph Bessler, der Vater des Generals und des preussischen Justizministers, war jedoch der bedeutendere von den beiden

früheren Brüdern. Er wurde 1842 als Professor nach Greifswald berufen, von wo er 1859 als Professor nach Berlin ging. Er gehörte als eines der einflussreichsten Mitglieder 1848 der deutschen Nationalversammlung an und war Mitglied der Abordnung, die nach Berlin ging, um Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone anzubieten. Seit 1875 war er Mitglied des preussischen Herrenhauses; er hat zahlreiche sehr bedeutende juristische Werke verfasst. Die Wesslers sind eine sehr langlebige Familie, und so dürfen wir hoffen, daß wir auch den General und den Justizminister noch lange Jahre in ihrer hervorragenden Tätigkeit wirken sehen werden.

Post und Eisenbahn.

r. Die Beförderung der Verwundeten im Gebiet der preussisch-heftischen Staatsbahnen ist soeben neu geregelt worden. Danach sollen in Zukunft auf den Zugabgangstationen, wenn die Zahl der zu transportierenden Verwundeten groß ist, besondere Vorzüge zu den D-Zügen abgefahren werden, die aus Abteilwagen bestehen und nur für die Verwundeten bestimmt sind. Bei Transport von Verwundeten in den D-Zügen selbst sollen sie in einem besonderen Wagen untergebracht werden, damit jede Störung durch das übrige reisende Publikum vermieden wird, der Zugführer hat die notwendigen Maßnahmen zu treffen. Für die Beförderung in den Vorzügen werden nur die gewöhnlichen Tarifpreise für Sitzgüter erhoben. In besonderen Fällen sollen auch Nachzüge zu den fahplanmäßigen Schnellzügen abgefahren werden. Auf diese Weise hofft die Eisenbahnverwaltung sowohl die Verwundeten schnell und bequem befördern, als auch das reisende Publikum wunschgemäß abfertigen zu können.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Das teure Obst.

Eine Wiesbadener Korrespondenz stellt folgenden berechtigten Vergleich an:

„Auf dem Rheingauer, vor allem aber auf dem Wiesbadener Obstmarkt, die kürzlich abgehalten wurden und auf denen die Früchte aus gewiß als sehr obteich geltenden Kreisen zum Angebot gelangten, wurden trotz der überaus reichen Obstsorten Preise gefordert, die die Käufer in nicht geringem Maße erstaunen ließen. Ganz anders stellen sich jetzt die Höchstpreise für Obst, die im Kreis Büdingen von einer vom dortigen Obst- und Gartenbauverein bestimmten Kommission festgelegt wurden.“

Wir führen hier einzelne Obstsorten mit den Preisen an, die in Wiesbaden für den Zentner verlangt wurden, und den Preisen, die in Büdingen für dasselbe Quantum als höchste festgesetzt worden sind:

Wiesbadener Preise: Büdinger Höchstpreis:		
Ananas-Meinette	15—40 M.	15 M.
Graue Meinette	15—18 „	12 „
Kanada-Meinette	15—25 „	12 „
Schöne v. Woskoop	12—20 „ fog. 32 M.	12 „
Golddarmhane	15—25 „	10 „
Baumanns Meinette	15—20 „	9 „
Schafstafel	12 „	8 „
Dies Butterbirne	15—20 „	10 „
Pastorenbirne	12 „	7 „
Gute Luise	15—20 „	9 „

Die „Korrespondenz“ bemerkt zu diesen ungeheuren Preisunterschieden zuungunsten Wiesbadens: „Wenn man sich vorstellt, daß die Preisunterschiede bis zu 200 Prozent ausmachen, dann dürfte in Wiesbaden und Umgegend die Forderung „Eist Obst“ nur mit gefüllten Taschen zu erfüllen sein.“

Es ist schade, daß der Vergleich zwischen den in Wiesbaden gestellten Forderungen der Obstzüchter und den Büdinger Höchstpreisen nicht vor den beiden Obstmärkten angestellt worden ist, wir hätten es uns dann sehr überlegt, ob die Märkte einen empfehlenden Hinweis verdienen. Man wendet vielleicht ein, Wiesbaden sei reicher als die Büdinger Gegend, und die dortigen Höchstpreise könnten daher nicht mit den Wiesbadener Preisen verglichen werden. Vielleicht auch betont man die bessere Qualität des Obstes aus unserer Gegend. Demgegenüber muß aber darauf hingewiesen werden, daß selbst das Wirtschaftsobst, wie es sich z. B. in der Schafstafel und der Pastorenbirne darstellt, hier um rund 50 Prozent die Büdinger Höchstpreise überschritten hat. In dieser Zeit der Not, in der es Tausenden Familienvätern und Tausenden Frauen außerordentlich schwer fällt, sich und ihre Angehörigen einigermaßen durchzuschlagen, und in der die Gemeinden die größten Opfer bringen müssen, um die ärmere Bevölkerung nicht am Allernötigsten Mangel leiden zu lassen, sollten auch die Landwirte und Obstzüchter ein Einsehen haben und Preise fordern, die der gegenwärtigen Lage angemessen sind. Soll denn das Obst, das der Volksgesundheit wegen viel mehr genossen werden sollte, als es genossen wird, wirklich zu einem Genussmittel werden, das sich nur die wohlhabende Bevölkerung leisten kann?

Vaterlandsdank.

Vor kurzem hat der „Verein deutscher Schmuckfreunde“, e. V., Greifeld, einen Aufruf erlassen, ein befruchtbares Gold und Silber einzusenden zum Gedenken der in der Schlacht von Tannenberg gefallenen Krieger. Der Aufruf hat einen überraschenden Erfolg gehabt; es kamen auch von auswärts so viele Sendungen, daß sich der Verein entschlossen hat, allerorten Sammelstellen einzurichten. Es ergiebt daher an Vereine, an Herren und Damen, die sich in den Dienst der guten Sache stellen wollen, die Aufforderung, sich mit der „Geschäftsstelle“ des „Vereins deutscher Schmuckfreunde“, e. V., Greifeld, Lehentalsstr. 77, in Verbindung zu setzen, die die erforderlichen Unterlagen, Anleitungen, Druckbogen usw. liefert. Schon eingerichtete Sammelstellen für entbehrliches Gold und Silber werden gebeten, sich anzuschließen. Wer keine Sammelstelle am Ort hat, sende seine Spende an die „Geschäftsstelle“ des Vereins nach Greifeld. Der Verein wird allen, die zu der Sammlung beitragen, gleichviel in was ihre Spenden bestehen, ob Ringe, Schmuck, Uhren, Silbergerät, Münzen, Medaillen oder was es auch sei, eiserne Erinnerungsringe mit der Umschrift: „Vaterlandsdank 1914“ und „Treu wie Gold“ widmen, die nach Entwurf von Professor Peter Behrens aus einer Eisenorte hergestellt werden sollten, die die Firma Krupp in Essen dem Verein zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt hat. Diese Eisenorte, die auch zu verschiedenen Kriegsgeräten unserer Truppen Verwendung gefunden hat, hat den armen Vorkrieg nicht zu kosten.

Diese Erinnerungsringe werden nicht in den Handel kommen, sondern durch die Sammelstellen nur den Teilnehmern an der Sammlung „Vaterlandsdank“ überreicht werden.

Die Umschrift „Treu wie Gold“ sollen die Ringe erhalten, die als Ersatz gesendeter Ehrengüter dienen sollen; „Vaterlandsdank 1914“ soll als Aufschrift für einen Schmuckring dienen. Aus künstlerischen und technischen Gründen wurde dabei von der erst geplanten Verwendung von Schmucksteinen abgesehen.

Armeelieferungen.

Bei der Bereitstellung des umfangreichen Heeresbedarfes werden an die Unternehmer auch in finanzieller Hinsicht erhebliche Anforderungen gestellt, da sie meist große Summen für baren Einkauf von Rohstoffen und Bezahlung von Arbeitslöhnen vorlegen müssen. Um die Heereslieferanten nach Möglichkeit in ihren Leistungen zu unterstützen und noch weitere Kreise von Unternehmern an den Lieferungen zu beteiligen, wird allgemein bekanntgegeben, daß auch schon Teillieferungen von den Vorkriegsbeständen und sonstigen Dienststellen angenommen und sofort nach der Abnahme bezahlt werden können. Bei besonders dringlichen Lieferungen können den Lieferanten auf hinlänglich begründeten Antrag auch Vorschüsse gewährt werden, um ihnen Mittel zur Deckung der Kosten für die Herstellung der Waren in die Hand zu geben. Derartige Vorschüßanträge sind stets an die Dienststellen zu richten, welche die Bestellung aufgegeben haben. Hierbei wird noch darauf hingewiesen, daß Angebote auf Lieferung von Armeelieferungen und Ausrüstungsstücken, sowie Gesuche von Schneidern, Schuhmachern, Sattlern usw., um Beschäftigung nicht an die Intendanturen, sondern an die Vorkriegsbestände zu richten sind. Da zurzeit für das 18. Armeekorps noch kein Bekleidungsamt eingerichtet ist, kommen als nächstgelegene Ämter Kassel, Koblentz, Karlsruhe und Straßburg i. El. in Betracht.

Wiesbadener Lazarette.

Die Verwundetenliste der Auskunftsstelle in der „Lage Plao“ weist in ihrem 23. Nachtrag vom Donnerstag die folgenden Namen von in hiesigen Lazaretten untergebrachten Verwundeten auf: Beder (Grevenstein), Inf.-Regt. 80; Stabsarzt Dr. Böttger (Wiesbaden); Wehrmann Remelsen (Nordenstadt), Inf.-Regt. 80; Hauptmann Götz (Sameln), Inf.-Regt. 104; Oberleutnant Fride (Meh), Inf.-Regt. 11; Grohmann (Wörsdorf), Inf.-Regt. 80; Wehrmann Kober (Wiesbaden), Inf.-Regt. 80; Reservist Kup (Kestert), Inf.-Regt. 80; Einj.-Freiw. Möhler (Wiesbaden), Inf.-Regt. 80; Müller (Wiesbaden), Inf.-Regt. 80; Leutnant Kehr (Meh), Inf.-Regt. 144; Stein (Wiesbaden), Inf.-Regt. 80; Gefreiter der Landwehr Stemmler (Hochheim), Inf.-Regt. 80.

— Die Verwundeten und die Kaffeekonzerte des Kurhauses. Die Ausführungen eines Lesers, die wir in der letzten Samstagsausgabe abdruckten, fanden, wie wir aus vielen Zuschriften feststellen konnten, in den weitesten Kreisen der Kurhausbesucher lebhaften Beifall. Das ist ein sehr erfreuliches Zeichen, obwohl es sich schließlich von selbst versteht, daß kein ehrlicher Vaterlandsfreund sich unangenehm berührt fühlt, wenn er sich neben einen verwundeten Soldaten setzen muß. Es kann sich also nur um eine kleine Minderheit handeln, die die Kurhauskonzerte gemieden haben, um nicht „mit ganz gewöhnlichen Soldaten“ in Berührung zu kommen. Dieser Minderheit tüchtig die Meinung zu sagen, braucht sich auch die Kurverwaltung nicht zu kümmern. Wie schon steht von ihrem Verhalten die Erklärung einer hochgebildeten Dame ab: „Ich benutze diese Gelegenheit, zu erklären, daß es mir stets nicht allein eine Freude, sondern eine Ehre ist, neben einem verwundeten Krieger sitzen zu dürfen, und ich bin fest überzeugt, daß ich im Namen und Sinne aller deutschen Frauen handle, wenn ich diese Gefühle zur Kenntnisnahme zum Ausdruck bringe.“ Die Meinung wird auch vertreten, daß die Abwesenheit der Verwundeten mit dem Kaffeekonzert im Konzertsaal zusammenhängt. „Die Soldaten wollen doch im Kurhaus Musik hören und nicht Kaffee trinken. Ein großer Teil der Abonnenten fragt, warum gerade jetzt in dieser ersten Zeit der vornehmsten ersten Stille unseres schönen Musiksaals in dieser Weise verdrängt werden müßte! Wer seinen Kaffee in einer Wirtschaft trinken will, wird sich gern mit leichter Musik begnügen. Der Räucher dieser Räume tut ein sehr gutes Werk, wenn er sich, wie bisher, seine Hauskapelle hält.“ Daß die Kaffeekonzerte auch der Kurkapelle wenig Freude machen, zeigen folgende Ausführungen: „Die fortwährenden Störungen haben einen derartigen Umfang angenommen, daß sich der Leiter des Orchesters, Herr Kapellmeister J. J. J., im Interesse des übrigen, ruhig und aufmerksam zuhörenden Publikums wiederholt genötigt sah, die Musik zeitweise abzubrechen und um unbedingte Ruhe während der Musikvortritte zu ersuchen, da er sonst nicht weiter spielen könne. Gewiß ein bezeichnender Vorgang in diesen sonst so vornehm geordneten Konzerten. Wenn sich die Kurhausverwaltung durchaus nicht dazu entschließen kann, die nur bei einem kleinen Teil der Besucher bestehenden Kaffeekonzerte wieder aufzuheben, wäre es doch wenigstens angebracht, im Raum der Kaffeetische durch einen in die Augen fallenden Anschlag zu gebührender Ruhe während der Musikaufführung aufzufordern.“

— Liebesgaben an die Front. Der Oberleutnant Hensgen, Führer der Festungsartillerie-Munitionskolonnen 2 des 12. sächsischen Armeekorps, schreibt uns unterm 4. Oktober: „Mit großer Freude lesen die Krieger im Feld in der Zeitung die Mitteilungen, wonach in den Bezirken der Korps in der Heimat Liebesgaben gesammelt und den im Feld stehenden Truppen durch die Korpsverbände zugestellt werden. Dadurch werden aber einzelne Truppenteile oft ganz ausgeschlossen, die zu anderen Korps detachiert, bei der Verteilung der Liebesgaben an die engeren Landsleute nichts bekommen. So richte ich denn die Bitte an die Spender von Liebesgaben für das 18. Armeekorps, auch der Kolonne zu gedenken, welche dem Korps zugehörig, aber seit Kriegsbeginn detachiert, sich beim 12. sächsischen Reserve-Armeekorps befindet.“

— Die „Tagblatt“-Sammlung. Für die Genesungsabteilung des Füsilier-Regiments Nr. 80 wurden uns Feldstecher und Revolver übergeben von: K. E., zwei Fernrohre; W. D., Revolver und Patronen; Frau Harbt, Markttasche, ein Feldstecher; Schulz, ein Feldstecher; Dr. A., zwei Feldstecher; Frau Ludwig Mandel, Vierstaber Straße 33, ein Feldstecher; Matthai, Emser Straße 71, ein Feldstecher; Hauptmann A. D. Gierlich, Feldstecher und Revolver; Rechnungsrat Storz, ein Feldstecher; Oberst Mottau, Adolfsallee 34, ein Feldstecher; Fr. Salomon, S. S., Frau Schulte und Bernach, Wilhelmsstraße 1, und Frau Schild, je ein Feldstecher.

— Sammeln von Beeren und Pilzen. Um die Früchte des Waldes namentlich der ärmeren Bevölkerung nach Möglichkeit zugute kommen zu lassen, hat der Herr Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten die Königl. Regierung angewiesen, die bisherigen tagmäßigen Gebühren für die Erlaubnisnahme zum Sammeln von Beeren und Pilzen für den laufenden Herbst durchweg auf 5 Pf. für den Zettel zu ermäßigen und zugleich dem für das Familienhaupt ausgestellten Zettel Gültigkeit für die ganze Familie zu geben. Besonders das Einsammeln der ehbaren Pilze, die der Wald zumal bei feuchter Witterung in großen Massen erzeugt, soll von der Forstverwaltung in jeder Weise begünstigt werden. Eine gleiche Anordnung hat der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten für die ihm unterstellten Anstaltsforsten ergehen lassen.

— Stenographie. Dem Jahresbericht der Stenographischschule Stolz-Schrey (Gewerbeschulgebäude) für das Jahr 1913/14 entnehmen wir folgendes: Das Wintersemester wurde am 7. Oktober 1913 eröffnet. Kurse für Anfänger, Fortbildung, Diktat und Debattenschrift wurden von mehreren Personen geleitet, auch auf Anregung der Schule an anderen Anstalten Stenographieunterricht gegeben. Die Vorträge (Entzifferung der Hieroglyphen, der Weg zum einjährig-freiwilligen Dienst durch die Stenographie, Fertigkeitssprüfungen, Scheingründe für die Nichterlernung der Stenographie, Stenographieerfinder und deren Lohn), über die z. T. ausführliche Berichte in der Zeitung erschienen, wurden von Besuchern der Oberklasse nachgeschrieben, Zeugnisse über die Fertigkeit in Stenographie und Maschinenschriften erteilt, u. a. eine Fertigkeitssprüfung über 180 Silben in der Minute abgehalten; zwei Beteiligte der Schule bestanden das Stenographielehrerexamen, so daß die Schule auch wieder als Stenographisches Seminar tätig war. Praktische Arbeiten wurden ausgeführt, die Bucherei der Schule benutzt und etwa 12 Stenographische Zeitschriften gelesen. Zwei Mitglieder des Auditoriums, die Herren Geh. Reg.-Rat Prof. G. L. und Direktor Prof. Dr. B. B. B., sowie der dem Lehrkörper angehörende Landtagsstenograph Herr Schmitt, die sich in den Dienst der guten Sache gestellt hatten, wurden der Schule durch den Tod entzissen. Die Ferienübungen fanden einen frühzeitigen Abschluß durch die Mobilmachung. Infolge anderweitiger Versuche, die Stenographie durch die Jugendfürsorge zu pflegen, der Hoffnung auf ein deutsches Einheitsstemsystem, der eintretenden Kriegszeit u. a. erreichte die Besuchsziffer nicht die Höhe der Vorjahre.

— Die Geschäftslage der Friseur. Die „Friseur-Zwangsinnung Wiesbaden“ schickt uns folgenden Bericht: In der letzten Generalversammlung der Friseur-Zwangsinnung am 2. Oktober wurden die Kriegsverhältnisse und die allgemeine hiesige Geschäftslage besprochen. Während die Bewilligung für die Kriegsverhältnisse rasche Erledigung fand, gab es bei Besprechung der jetzigen Geschäftslage eine lebhaftige Aussprache. Es wurde von den anwesenden Geschäftsinhabern besonders betont, daß es ihnen während des Kriegs nicht möglich ist, die hohen Löhne mieten aufzubringen. Der Geschäftsgang ist durch das Einrücken des größten Teils der Kunden sowie das Sparsystem der Damen und besonders durch das Festhalten des Kur- und Fremdenpublikums ein außerordentlich schlechter. Es wäre daher nur zu wünschen, daß die Kommission, die die nötigen Schritte zur Herabsetzung der Löhnmiete in die Wege leiten soll, Erfolg hätte.

— Ein rasches Ende. Wie aus dem Amtsblatt der Königl. Regierung in Wiesbaden hervorgeht, ist über das Vermögen der Park-Hotel-Betriebsgesellschaft in Wiesbaden das Konkursverfahren eröffnet worden. Bekanntlich wurde im vorigen Jahr und dem letzten Frühjahr das ehemalige „Parkhotel“ in der Wilhelmstraße zu einem hochseinen Raffeehaus mit Weinstuben und dergleichen ausgebaut. Der Betrieb wurde vor einigen Monaten erst eröffnet, und jetzt ist schon das Ende da. Der Krieg hat natürlich hier das Seinige getan, wenn es auch ohnehin sehr zweifelhaft war, ob sich ein auf so breite und glanzvolle Füße gestelltes Unternehmen dieser Art auf die Dauer in Wiesbaden halten können.

Israelitische Gottesdienste. Israelitische Kultusgemeinde. (Synagoge: Middelberg.) Gottesdienst in der Hauptsynagoge: Freitag: abends 6 1/2 Uhr. Sabbat: morgens 9 Uhr, nachmittags 3 Uhr, abends 6 1/2 Uhr. Gottesdienst im Gemeindefaal: Wochentage: morgens 7 Uhr, abends 6 1/2 Uhr. Alt. Israelitische Kultusgemeinde. Synagoge Friedhofstraße 33. Freitag: abends 6 Uhr. Sabbat: morgens 8 1/2 Uhr, Sonntag 10 Uhr. Jugendgottesdienst nachmittags 2 1/2 Uhr, nachmittags 3 1/2 Uhr, abends 6 15 Uhr. Wochentage: morgens 7 Uhr, abends 5 Uhr.

Talmud Thorä-Verein Wiesbaden. Retsstraße 16. Sabbat-Gesang 5, morgens 8.30, Rußak 9.30, Schur und Rindha 5. Ausgang 8.15. Wochentags: morgens 7, Schur 7.15, Maatir 8.15.

Dorberichte, Vereinsversammlungen.

* Der Lehrerbinnen-Verein für Nassau hält morgen Samstag, nachmittags 5 Uhr, eine Zusammenkunft auf der Alten Adolfsbörse ab. Die Aufgaben der Lehrerinnen in der jetzigen Zeit sollen besprochen werden.

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

— Viehtrieb, 15. Okt. In der Seftellerei Senkel u. Co. hier ist mit dem 16. Oktober ein Reserve-Lazarett von über 40 Betten eröffnet worden. Die Behandlung der Verwundeten ist Herrn Dr. med. Sonnenschein übertragen worden.

Provinz Hessen-Nassau.

Regierungsbezirk Wiesbaden.

— Weidenheim, 14. Okt. Die Weingroßhandlung Johann Klein (Johannisberg) hat, nachdem sie bereits vor einigen Tagen eine Sendung Wein als Liebesgabe an ein Reservier Lazarett in Et. Abold landte, gestern eine weitere Sendung Naturweine von 500 Flaschen 1905er Johannisberger Klaus Riesling und 500 Flaschen 1911er Ober-Johannisberger Auslese (rot) an die Abnahmestelle des 17. Armeekorps in Danzig für Lazarettzwecke zum Versand geteilt.

W. T. B. Cronberg, 15. Okt. Die Kaiserin war heute vormittag mit dem Prinzen Oskar und Gemahlin auf Schloß Friedrichshof eingetroffen und feierte nach der Frühstückstafel nach Gomburg zurück. Auf Schloß Friedrichshof fand heute nachmittag wieder ein Liebesmahl für die verwundeten Krieger statt. 24 im hiesigen Krankenhaus und in Hauspflege befindliche Cronberger wurden von der Frau Prinzessin Friedrich Karl von Hessen und ihrer Hofdame, Frä. v. Hübner, bewirtet.

Mietgejuche
 (Fortsetzung von Seite 8.)
Zum 1. April 1915
 Familien-Villa od. hübsche Part.,
 Wohnung, 7-8 Räume, u. Zubehör,
 in Wiesbaden zu mieten gesucht.
 Ausführliche Offert. mit Preisang.
 u. 745 an den Tagbl.-Verlag.

In freier Lage,
 in der Nähe des Kurhauses, zwei
 gut möbl. Zimmer auf 6 Wochen ge-
 sucht. Offert. mit Preisang. unter
 N. 748 an den Tagbl.-Verlag.

Fremden-Pensions
Pension Pustau,
 Herold 37,
 bietet Familien für den Winter ge-
 mütl. Heim zu ermäßigten Preisen.
Schühenhofstr. 16, II. u. III. St.,
 möbl. Zimmer, mit od. ohne Pension.

Pension Gertrud.
 Telefon 4868. Neubauerstraße 3.
 Angenehmes Heim mit guter Verpf.
 Preis von 25 Mk. an die Woche.

Pension.
 Zimmer, 2 Betten, mit guter Ver-
 pflegung (2 Pers., Ehepaar), Balkon,
 elektr. Licht, Zentralheiz., evtl. Lift,
 gesucht. Offert. mit Preisangaben
 unter N. 40 an den Tagbl.-Verlag.

Pension Villa Moubijon,
 Paulinenstraße 4,
 nimmt währ. der Kriegszeit Offi-
 ziam. zu bedeut. ermäß. Preisen auf.

Mietverträge
 vorrätig im
 Tagblatt-Verlag, Langgasse 21.

Kleiner Anzeiger des Wiesbadener Tagblatts.

Erste Anzeigen im „Kleinen Anzeiger“ in einheitlicher Satzform 15 Pfg., davon abweichend 20 Pfg. die Zeile, bei Aufgabe zahlbar. Auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile.

Verkäufe
 Privat-Verkäufe.
 Dreschensfuhrwerk mit Nummer
 12345 zu verkaufen. Offerten
 unter N. 748 an den Tagbl.-Verlag.
 Kleinst. Rasse, hübsch, billig zu verk.
 Kaulbrunnstraße 12, 1. rechts.
 Deutscher Schäferhund
 zu verk. Gerichstraße 5, Part.
 Sch. Bernhardsberger, hübsch,
 mit Stammbaum, w. Abreise billig
 zu verk. Bierstadt, Blumenstr. 3, 1.
 Eleg. Samtmantel mit Pelzbesatz,
 Rot, Stola u. Muff. Preisstr. 27, 2.
 Gut erh. gr. Damen-Mantel
 zu verk. Riechstraße 17, Part.
 Einige feine, mod. Kleiderstücke,
 elegante, moderne Sachen, dunkel-
 blau u. schwarz, bei Damenschneider
 zum Selbstkostenpreis von 37 Mk. pro
 Kleid abzug. Angebote per Karte u.
 N. 748 an den Tagbl.-Verlag.
 Gut erh. schwarze Jacke, mittlere Gr.,
 zu verk. Kurenburgstr. 5, 2. r.
 Verschied. Damenkleider u. Mäntel
 in Tuch u. Woll, Blusen, Herren-
 Kleider, Paletots, berstelt. Patent-
 schiffel u. Socken u. Kiege in rot,
 schwarz, gr. Spiritus-Gasosen, möss.
 Suppen- u. Speiswasser-Brenner für
 Badewanne zu verk. Riechstraße 39,
 1. St., nur von 3-6 Uhr.
 Herren-Regenmantel,
 Ober-Gut, fast neu, für 20 Mk. ab-
 zug. Kurenburgstr. 5, 2. r.
 Gut erh. Bodenmantel,
 rot, did. Cape. Näh. Tagbl.-M. Rk.
 Charles Zeit mit Spr., 3teil. Matr.
 Unterbett für 20 Mk. zu verkaufen
 Riechstraße 40, Frontstr. links.
 Kinderbett, gut erh., billig zu verk.
 Sch. Kurenburgstr. 18, 2. links.
 Großer Tisch, Kleiderständer,
 Kleider u. Sammt, Tafelkabiner,
 Kleider u. bill. Blücherstraße 12, 1. l.
 Ein Operationsstuhl
 einige schmerz. Mittelchen werden
 abgeg. Abentstr. 56. Näh. 1. St.
 Werkst. Ivan. Wand, Heberzieher
 zu verk. u. bill. Abentstr. 56, 1.
 neue Schneider u. Kappenmacher
 zu verk. Grabenstraße 32, 2. r.
 Gute Nähmaschine
 zu verk. Hermannstraße 21, Partierre.
 Kleiderwagen
 zu verk. Näh. Kurenburgstr. 51.
 Gut erh. Liege- u. Stuhlwagen
 zu verk. Karlstraße 1, 3. St.
 Gut erhaltener Kinderwagen
 zu verk. Bohnhofstraße 6, Stb. 2. l.

Säugelgejuche
 Fast neuer Kinderwagen
 zu verk. Dallgarter Straße 7, 3. r.
 Kleiner Herd billig
 zu verkaufen Blücherstraße 14.
 Zwei fast neue Dauerbrandöfen
 (vernickelt), Größe 8 u. 9, billig ab-
 zug. Parkstraße 30.
 3 prachtvolle Luster f. Gas u. Elektr.,
 7 Gasampeln billig zu verk. Tannus-
 straße 6, Hausm., 9-12, 3-6 Uhr.
 Große Winterfenster
 bill. abzug. Frankfurter Straße 34.
 Sändler-Verkäufe.
 Verschied. Pelze billig zu verk.
 Michelsberg 28, Wb. 1. rechts.
 Anzüge u. Ueberzieher,
 wenig getragen, billig zu verkaufen.
 Riegl, Marktstraße 10.
 Kosten Stiefel u. Schuhe
 f. Herren, Damen u. Kinder, Herren
 5.50, 6.50, 7.50, Damen 4.75, 5.50,
 6.50 Mk. nur im 1. St., Marktstr. 25.
 2 herbstl. Herren-Kimmer
 weit unter Preis abzugeben Möbel-
 lager Blücherplatz 3/4. B 17794
 Gutes Satin-Schlafzimmer
 mit Interier, großer Tisch, Spiegel-
 schrank, Wascht. m. W., 2 Bettst.,
 2 Nachtschr. mit Karm., Sandtuch.
 185 Mk. Möbelflag. Blücherplatz 3/4.
 Mit 400 Mahag. Schlafzimmer,
 innen u. außen edel Mahag., natur-
 poliert, reiche Schnitzerei, Reising-
 berg, gr. Tisch, Spiegelst., Wasch-
 toilette mit hoh. Marmorbad, zwei
 Nachtschr. mit Karm., 2 Bettstellen,
 Stühle und Sandtuchhalter. B 17792
 Möbelflager Blücherplatz 3/4.
 Verschied. Betten 15-30, Wascht. 10,
 Kleiderst. 10-22, verjagte, Tische,
 Kompl. Küchen-Einrichtung, Vertiko
 billig zu verk. Frankfurterstraße 3, 1.
 Gelegenheitskäufe bill. gebr. Möbel:
 verschied. Betten 15-40 Mk., Kleider-
 schränke 10-22 Mk., versch. Wasch-
 kommoden, Vertiko 20, Sekretär 45,
 Kommode 15, Divan 20, Trumeau-
 Spiegel 20, Küchensch. 18, versch.
 Tische billig Frankfurterstraße 3, 1.
 Kleiderst., Matr. bill. Kurenburgstr. 17.
 Bekleidungs- u. Nähmaschinen.
 Mehrere Bettstellen mit Sprung,
 billig zu verkaufen Frankfurterstraße 9.
 Wascht. 8, Dsch. 10, Tisch 3 Mk.,
 gr. Kuchent., Tisch Kleiderst. 8, Sch.
 Spiegel versch. Kuchent. 26, 1.
 Waschkommode, Bett, Kommode,
 Sofa, 2 Sessel, versch. Gasluster, gut
 erhalt. Minor, Friedrichstraße 57.
 Küchen-Einrichtungen,
 zwei zurückgegebene herrschaftliche,
 weit unter Preis abzugeben Möbel-
 lager Blücherplatz 3/4. B 17791
 Moderne Küchen-Einrichtungen
 in allen Preislagen. Möbelschreinerei
 S. Vette, Göttenstraße 3. B 17907
 Gebr. Nähmaschine billig.
 Weber, Wellrichstraße 27. B 17944

Nähmaschine billig zu verk.
 Hermannstraße 15, Vorderh. 1. r.
 Schublattenregal, Glasst., Luster
 billig zu verkaufen Frankfurterstraße 9.
 Gr. Partie Degen u. Herde, neu, sehr
 billig abzug. Alarntalstr. 1, 3. l.
 Neue u. gebr. Degen u. Herde
 billigst Georg Mehl, Marktstraße 10.
 Kriegshalber Badew., Gasbadeöfen,
 Gaszucht., Pendel bill. Grabenstr. 20.

Säugelgejuche
 Gebrauchte Tuchhose
 für Infanterie zu kaufen gesucht.
 Off. u. N. 748 an den Tagbl.-Verlag.
 Ankauf aller Art Möbel,
 auch Bettfedern. Walramstraße 17, 1.
 Gutes Stuhl-Garnitur,
 tadellos erhalten, für ältere Dame,
 zu kaufen gesucht. Offerten unter
 N. 747 an den Tagbl.-Verlag.
 Teil. Mahag.-Kleiderständer,
 gut erh., bill. zu kaufen gesucht. Off.
 u. N. 745 an den Tagbl.-Verlag.
 Gebraucht. Klein. Handwagen,
 evtl. mit Federn, zu kaufen gesucht
 Kurenburgstr. 6 (bei Veder) oder Kuch-
 und Sonnenbad Alarntalstr. B 17863
 Starter, gut erh. Karren,
 ohne Federn zu f. gei. Weitergerüst-
 Bauanfertigen, Kurenburgstr. 45.
 Teilsch. od. Dauerbr.-Ofen, 6. 20 Mk.,
 gel. Ang. u. N. 745 an d. Tagbl.-Verl.
 Ein gebr. 1/2 PS-Elektromotor
 zu kaufen gesucht. Offerten unter
 N. 147 an den Tagbl.-Verlag.
 Gebraucht. mod. Gasbadeöfen
 zu kaufen gesucht. Offerten unter
 N. 748 an den Tagbl.-Verlag.
 Einfacher Gasluster für Bureau
 gesucht Wellrichstraße 23, 2. B 17997
 Messing zum Einschmelzen
 kauft Meiser, Dallgarter Straße 6.

Nachgejuche
 Beamter
 sucht Obst- u. Gemüsegarten, nahe
 Bahnstraße, zu pachten. Offerten u.
 N. 746 an den Tagbl.-Verlag.
 Gutes Grundstück an Doh. Str.
 Frankfurterstraße 18, Carl.

Unterricht
 Nachhilfe für zwei Knaben
 von 8 u. 10 Jahren gesucht. Offert.
 u. N. 748 an den Tagbl.-Verlag.
 Zur Beaufsichtigung
 der Schulaufgaben für 10jähriges
 Mädchen höherer Schule jemand ge-
 sucht. Off. nebst Gehaltsansprüchen
 unter N. 748 an den Tagbl.-Verlag.
 Primaner (Gymnasial)
 erteilt gründl. Nachh. Beste Empf.
 Näh. Fr. Näh. im Tagbl.-Verl. Rk

Engl. Unterricht. Conv., Gramm.,
 Nachh. ert.
 M. Sch rpe, Albrechtstr. 20, 1.
Französisch für Anf. und Fort-
 geschr. v. staatl. gepr.
 Sprachlehrerin, Adelheidstr. 20, III.

Institut Bein,
 Wiesbadener
 Privat-Handelsschule,
 Rhein- 115.
Beginn neuer Vollkurse
 für alle Handelsfächer,
 einschl. Sprachen, und
neuer Abendkurse
 für Stenographie, Maschinenschr.
 (20 Maschinen), Schreibschreiben,
 Buchhaltung, Rechnen etc. zu
Anfang u. Mitte jed. Monats.
 Einzelunterricht: Beginn tagl.
Hermann Bein,
 Diplom-Kaufmann,
 akademisch gebild. Handels-
 lehrer. Beeidigter kaufm. Sach-
 verständiger u. Bücher-Revisor
 bei den Gerichten des Königl.
 Landgerichtsbezirks.

Tcht. Klavierlehrerin,
 bei bedeut. Professoren ausg., nimmt
 noch einige Schüler an. Monatslohn.
 10 Mk. bei wöch. 2 Lektionen. Offert.
 u. N. 728 an den Tagbl.-Verlag.
 Klavier, Gesang, Theorie.
 Grbl. Unterr. f. Anf. u. Fortgeschr.
 C. Schloffer, Ruffstr. 19, 2.

Beginn neuer Kurse
 im Maschinenschreib. a. b. v. Maschin.
 (Gründl. Einzelunterricht.) Nebr. Son.
 Auf B. a. Stenogr. Langs Schreib-
 stuben, Bleichstraße 23. Tel. 3061.

Immobilien
 Immobilien-Verkäufe.
Villa,
 6 Zim., mit viel Nebenr., allem
 Komfort, zu verkaufen.
 Preis 27 000 Mk.
 Näheres Arch. G. Rohb., Bierstädter
 Höhe, Wartestraße 7. Tel. 6504.

Verpachtungen
Garten,
 in herrlicher, gesunder Lage, im
 hinteren Balkmühlale, p. 1. Nov. c.
 zu verpachten. Darin sind 97 Obst-
 bäume, edle Sorten, 144 Stachel- u.
 Johannisbeersäulen, feinst. beizb.
 Gartenhaus, gutes Trinkwasser. Als
 Aufenthalt für Kinder od. Erholungs-
 bedürftige geeignet. Näh. persönl. bei
 W. Hermann Dwe., Ellenbogen-
 gasse 3, 1. St.

Geldhäftl. Empfehlungen
Diät. Mittagstisch,
 ärztl. empf. f. Magenleid. u. Zucker-
 krankh. in feiner Gastlichkeit. Näh.
 Gerichstraße 9, 2. rechts.

Feine Maßschneiderei
 f. Dam. u. Herren, mod., modernisi.,
 Ausbess., Einfüttern und Aufbügeln.
 J. Jäger, Schwalbacher Straße 79.

Autofahrten,
 kleinere und größere Touren, auch
 zwecks Abholung Verwundeter, über-
 nimmt
Hugo Grün,
 Adolfsstraße 1. — Telefon 501.

Grüßl. Damenschneiderei
 fert. Trauerleid. zu g. ermäß. Preis
 tadellos f. an. Auf B. m. Kleider
 zugeschn., gefest. u. anprob., fodaß
 jede Dame ihre Gard. selbst anfert.
 kann. Preis 3.50 Mk. Schnittmuss.
 n. gen. Näh. b. Hof. Vief. v. 50 Pf. an.
 S. Müller, Tannusstraße 29, 2.

Tücht. Schneiderin
 wünscht noch einige Damen in u. a.
 d. S. Bahnhofstraße 22, Stb. 2. r.

Damenhüte — Menheiten,
 modern garniert, billigst
 Philippbergstraße 45, Part. r.

Hüte
 werden schid, billig und schnell an-
 gefertigt, Putaten verwendet.
 J. Matter, Bleichstraße 11.

Kunststopperei
 Moritzstraße 7 wieder eröffnet.

Tüchtige Korsettarbeiterin,
 deren Mann im Krieg, empfiehlt sich
 im Anfertigen von Korsetts. Grstl.
 Näharbeit. Reparat. prompt u. billig.
 S. Kaiser, Bleichstraße 21, 2. Etage.

„Frauenleid“
 beh. nach der operationsl. Methode
 Dr. Thure-Brand. Helene Krauch,
 Marktstraße 25. Sprecht. 3-5 Uhr.

Verkäufe
 Privat-Verkäufe.
Schöner Jagdhund
 zu verkaufen. (Von 12-1 Uhr).
 Eng. Kurenburgstr. 1.
Speisezimmer, Herrenzimmer,
 Schlafzimmer, Küche u. div. Einzel-
 möbel wegen Auflösung des Haus-
 halts sehr preisw., a. einz., zu verk.
 12345 an den Tagbl.-Verlag.

Günstige Gelegenheit!
 Eine Partie gut erhaltener Möbel,
 wie ein vollständig. hell-eich. Speise-
 zimmer, 1 Kabiner, 1 Vertiko, ein
 Kleiderschr. 1 Herren-Schreibtisch, ver-
 schiedene Schränke und andere einz.
 Möbel usw. sind zu verkaufen.
 Näh. Göttenstraße 24, 1. rechts.
 Wegen Wegzugs einer Herrschaft
 billig zu verkaufen:
 ein Schlafzimmer u. 1 weibl. Sch.
 zimmer, mit all. Zubehör, sowie
 Kleiderschr., Teppiche, Gard. etc., alles
 gut erh. N. Tannusstraße 38, Laden.
 Kleider, gut erhalten,
 zu verk. Schwalbacher Straße 83, 2.
 Brautleum-Dien, 1mal gebr., billig
 zu verk. Frankfurt. Str., 6. Offiz.
 Sändler-Verkäufe.
Gelegenheitskauf!
 Schlafzimmer, nussb.-pol., m. Rohh.
 Kleiderschr., Küche (Büchse) billig bei
 Meiser, Friedrichstraße 57. B 17878
Ein Wand-Gasbadeöfen
 u. neue weiß email. Badewanne bill.
 abzug. Alarntalstr. 1, 3 links.

Säugelgejuche
 Komme sofort!
 Zahle die allerhöchsten Preise für
 getr. Herren-, Damen- u. Kinderkleid.,
 Betten, Federn usw. Karte genügt.
 Frau Scheurer, Christl. Sändlerin,
 Siebrich, Seppenheimer Straße 7b.
 Neugasse 19, II.
 zahlt allerhöchste Preise für Herren-,
 Dam., u. Kinderkleid., Schuhe, Pelze,
 Gold, Silber, Brillant, Handschne.
 Schuhe, Wäsche, Rahnged.,
 Kleider, alle anstr. Sachen kauft
 D. Sipper, Riechstr. 11, Teleph. 4878.
 Tadellos erhaltenes Plüschjackett
 oder Mantel, Gr. 48/50, zu f. gesucht.
 Offert. u. N. 748 an d. Tagbl.-Verl.
 Gute und defekte Schuhe
 und Kleider
 kauft Ludwig, Wagemannstraße 18.
Schreibmaschine,
 noch gut erhalten, zu f. gesucht. Näh.
 bei G. Lidvers, Riechstraße 22, Part.
 Roen-Apparat zu kaufen gesucht.
 Adresse im Tagbl.-Verlag. Rg

Ankauf
 von altem Eisen, Metall, Lumbern,
 Gummi, Kautschukstücke, Papier
 (u. Garantie des Kaufs). Glasfenster und
 Glasten bei
 Frau Wilhelm Kieres Ww.,
 Althandlung,
 Kurenburgstr. 39. — Telefon 1834.

Unterricht
Beaufsichtigung der Schularbeiten
 der Schularbeiten
 Lehrerin, Adelheidstraße 20, 3.

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 242.

Freitag, 16. Oktober.

1914.

(6. Fortsetzung.)

Die goldene Spinne.

Nachdruck verboten.

Kriminal-Erzählung von Matthias Blank.

Kolonel Parker näherte sich Frida Brucks, die vor dem Schreibtische stehen blieb, wobei sie diesem den Rücken zulehrte und sich mit beiden Händen darauf stützte.

„Eben hat mir mein Freund davon erzählt, daß Sie Ihr Herz bereits vergeben haben. Und ich kann Ihnen darüber nicht einmal zürnen. Weil ich Ihnen wirklich von Herzen zugetan bin, so kann ich keinen andern Wunsch haben, als Sie glücklich zu sehen. Deshalb bin ich auch so zufrieden, wenn ich mich auch mit einer Entsagung und mit einer zerbrochenen Hoffnung bescheiden muß.“

Frida Brucks konnte nicht sofort antworten.

Solche Worte hatte sie am wenigsten vermutet; sie mißtraute diesen auch.

Ihr klangen sie wie die Versuchungen einer Schlange, wie die List eines Fuchses, ihr war es, als müßte irgend eine Falle dahinter versteckt sein.

Die Hand des Kolonels Parker wies auf das Schreibtische:

„Meine Vermutung ist wohl richtig: Sie waren eben damit beschäftigt, an ihn zu schreiben.“

Sie antwortete nicht, aber die plötzlich aufflammende Rote verriet, daß der Kolonel die Wahrheit erraten hatte. Edgar Brucks trat zu ihr hin:

„Was hast du ihm geschrieben? Ich will es lesen.“

Und seine Hand wollte Frida Brucks schon zur Seite drängen, um nach dem halbvollendeten Briefe zu greifen.

Doch die Hand des Kolonels Parker hielt ihn zurück.

„Aber mein guter Freund, eigentlich sollte man sich nie in die Herzensangelegenheiten junger Leute mengen. Da ich nun überflüssig geworden bin, so lassen Sie mich nun die Rolle des guten Dinkels spielen.“ Er hatte sich wieder an Frida Brucks gewandt. „Würden Sie ihn erlösen, morgen Abend hier Gast zu sein, damit ich wenigstens als erster auf Ihr Glück anstoßen kann?“

Die schwarzen Augen von Frida Brucks irrten bald zu ihrem Vater hin, bald zu Kolonel Parker.

Wieviel von diesen Worten war Verstellung und wieviel Wahrheit?

Wenn sie auch keinen Augenblick daran zweifelte, daß sie jene Wendung nur jenem in der Nacht belauschten Gespräche und ihrer Drohung verdankte, so konnte sie von dem Gefühl doch nicht frei werden, daß hinter der Liebenswürdigkeit des Kolonels Parker nur ein Hinterhalt lauerte. Kolonel Parker wandte sich an Edgar Brucks:

„Ich irre mich doch nicht, wenn ich dein Einverständnis als selbstverständlich voraussetze?“

„Es wird mir wohl nichts anderes übrig bleiben.“

„Sie haben es nun gehört. Sind Sie jetzt mit mir mehr zufrieden als vorher?“

„Ja! Ich weiß nur nicht, wie — wie diese Wendung so rasch kommen konnte.“

Kolonel Parker lächelte, dabei verzerrte sich aber sein Gesicht zu einer Grimasse, die ihn noch häßlicher erscheinen ließ.

„Die Einsicht des Augen Mannes. Wenn Schönheit und Jugend um die Braut werben, hat ein häßlicher Alter sich mit Klugheit in das Unvermeidliche zu fügen.“

Und so forderte Frida Brucks den Staatsanwalt Eugen Wesselbrunn zu einem Besuche für den nächsten Abend auf.

Aber die Wartezeit der vierundzwanzig Stunden erschien ihr nun erst recht wie endlos.

Für Frida Brucks, die nie an einen so raschen Sieg geglaubt hatte, war es, als drohte noch überall ein Hinterhalt, in dem sie und Eugen Wesselbrunn überlistet werden sollten.

Darüber brauchte sie ja keinen Augenblick im Zweifel zu sein, daß jene überraschende Umwandlung keine freiwillige gewesen war; aber dennoch hatte sie an keinen so schnellen Erfolg geglaubt.

Und da sie dann am nächsten Tag die Zeit und die Stunde wußte, da Eugen Wesselbrunn kommen mußte, um dann zuerst von ihrem Vater empfangen zu werden, als sie dann selbst am Fenster stand und auf die Straße hinunterspähend seine Gestalt erkannte, die eben die Straße überquerte, um das Haus zu betreten, da fühlte sie, wie ihr Herz in immer rascheren Schlägen pochte und klopfte. Diese Unruhe steigerte sich dann in der Zeit, da sie ihn in dem Zimmer ihres Vaters wußte.

Was würde dort gesprochen werden?

Hatte sie ihn vielleicht nicht selbst in einen Hinterhalt gelockt?

Hatte sie, ohne es zu ahnen, eine Hinterlist unterstützt?

In manchen Augenblicken mußte sie beide Hände gegen das heftig pochende Herz pressen, nur um den Sturm, der in ihr laut werden wollte, zu beschwichtigen.

Ihr erschien jede Minute wie eine Ewigkeit.

Da wurde endlich die Tür geöffnet.

Es war Eugen Wesselbrunn.

In seinem Gesicht strahlte eine jubelnde Fröhlichkeit.

„Frida!“

Frida Brucks war zu ihm hingeeilt und hatte in dem Ungestüm ihrer Angst und zitternden Hoffnungen beide Arme um seinen Hals geschlungen.

„Du! Ich hatte solche Furcht, du könntest mir nicht wiederkommen.“

„Aber Märchen! Wovor hattest du Furcht? Dein Vater war der liebenswürdigste Mensch. Siehst du mir nicht an, was geschehen ist?“

„Hat er — er eingewilligt?“

„Natürlich! Gar nichts hat er dagegen. Erkennst du nun, daß du zu ängstlich warst?“

„Was — was hat er sonst gesprochen?“

„Eigentlich nicht viel. Wir redeten nur, wie die Hochzeit gefeiert werden soll und wann. Er sprach auch von deiner Mitgift.“

„Von — von meiner Mitgift?“

„Natürlich. Das wirst du doch verstehen, daß auch über so etwas gesprochen werden muß. Wenn wir uns auch noch so gern haben.“

In ihren schwarzen Augen war ein angstvoller Blick. Ihre schmalen Hände falteten sich leicht wie zu einer Bitte.

„Aber — nicht wahr — du hast — ihm gesagt, daß du nichts willst, gar nichts willst.“

Er lächelte etwas und streichelte mit der rechten Hand über ihr Haar:

„Freilich habe ich so ähnlich gesagt. Aber du verstehst doch, wie notwendig das Geld immer ist. Und dein Papa ist mal sehr reich, du bist seine Tochter, also kann er doch geben. Es wäre doch ein Unsinn, wenn wir uns dagegen sträuben würden. Erben wirst du ja später doch alles. Und dann sind hunderttausend Mark für seine Verhältnisse gar nicht viel.“

„Hunderttausend Mark.“

Sie wiederholte die Summe mit murmelnder Stimme und mit starrem Blick.

Das Geld!

Daran hatte sie bisher nie gedacht.

Das durften sie beide nicht nehmen. Es konnte an diesem Gelde kein Glück sein.

„Du! Wir brauchen doch das Geld nicht! Nein, nein! Wir dürfen es gar nicht nehmen!“

„Warum denn nicht? Was hast du plötzlich dagegen? Selbstverständlich werden wir es nicht anbrechen, denn wir können von dem leben, was ich verdiene. Aber die Summe bedeutet einen Fonds, der uns ganz nützlich werden kann.“

Ihre Stimme klang wie flüsternd:—

„Ich will das Geld nicht.“

„Warum?“

Und sie wußte, daß sie darauf nicht antworten durfte, daß sie darüber schweigen mußte, wenn sie ihn nicht verlieren sollte. Wenn er aber von ihr gehen würde, so wäre sie wieder vollständig in der Gewalt dieses Vaters, für den sie nun schon ein Grauen empfand. Und um den Weg zu einer solchen Freiheit nicht zu verlieren, deshalb mußte sie schweigen.

„Ich — ich weiß das selbst nicht.“

„Weil es eine Torheit ist. Daß das nur ganz meine Sorge sein. Aber hast du sonst einen Wunsch? Wann wollen wir denn die Hochzeit feiern?“

„Bald! Daß dies bald geschehen!“

Dies klang wie ein Ausruf in tiefster Not; es klang nicht wie die jubelnde Sehnsucht einer übergroßen Liebe, sondern es zitterte in jedem Worte der Nachhall einer geheimen Furcht.

Aber das hatte Eugen Wesselbrunn nicht gehört; er vermutete darin nur die Sehnsucht, die ihn eitel machte.

„Bald! Das soll auch geschehen. Kannst du es schon nicht mehr erwarten?“

„Ich will fort von hier, ich will ein Heim haben, das mir gehört, in das . . .“ Ihre Stimme wurde zu einem Flüstern, von dem Eugen Wesselbrunn kein Wort verstand, „der Schmutz nicht eindringen kann.“

„Was sagtest du da?“

„Ich will, daß nur wir zwei sein werden, daß niemand bei uns stören wird.“

„Hast du mich so lieb?“

Und er drückte sie mit großer Zärtlichkeit an sich und schaute tief in ihre Augen.

„Ja!“

Aber sie fühlte nicht die Schauer einer aufjauchzenden Liebe, sondern sie spürte eher das Grauen vor einem längeren Zusammenleben mit dem Manne, der doch ihr Vater war, und vor der Nähe des Kolonels Parker.

Der Staatsanwalt jedoch glaubte nur an ihre Liebe.

Da war in der Thür Edgar Bruds erschienen und fragte: „Habt ihr euch geeinigt? Der gedeckte Tisch wartet schon auf euch, und der Wein möchte getrunken werden.“

8.

Mit etwas schwerem Kopfe saß der Staatsanwalt Wesselbrunn am darauffolgenden Vormittag in seinem Bureau; bei Edgar Bruds waren nur sehr gute, alte Weine getrunken worden, deren Wirkung Eugen Wesselbrunn erst am nächsten Tage verspürte.

Er selbst war ja den Abend hindurch, der bis morgens ein Uhr gedauert hatte, in vergnügtester Stimmung gewesen, da er wider Erwarten schnell erreicht hatte, was er sich kaum nach manchen Schwierigkeiten erhofft hatte. Allerdings hatte er die Summe der Mitgift für

höher eingeschätzt gehabt, aber schließlich konnte er auch damit zufrieden sein, denn da Frida die einzige Tochter von Edgar Bruds war, mußte sie später ja doch einmal alles erhalten.

Töricht war ihm das Benehmen seiner kleinen, wirklich entzückend aussehenden Braut erschienen.

Gewiß liebte er sie, aber deshalb war er noch lange nicht gewillt, irgend eine Dummheit zu begehen.

Warum hätte er das Geld von Edgar Bruds zurückweisen sollen? Dann hätte er ebenfogut eine Verlobung mit Else Schulenberg haben können.

Eine solche aufopfernde Liebe, die auf jede Mitgift verzichtet, mochte sich in einem Roman sehr hübsch lesen lassen, aber Eugen Wesselbrunn war nicht für solche Verwirklichung.

Er schätzte die einhunderttausend Mark wertvoller ein.

Und später? Wenn sie alles einmal erben sollte, dann würde er schon sehen.

Vollständig im Dunkeln tappte er nur in seinen Vermutungen über den Kolonel Parker, der nichts weniger als vertrauenerweckend ausgesehen hatte und als erster auf die Verlobung getrunken hatte.

Er hatte sich dabei selbst einen alten, langjährigen Freund von Edgar Bruds genannt.

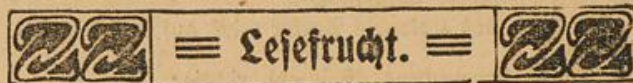
Wo mochte dieser den Kolonel entdeckt haben?

Aber das konnte ihm gleichgültig sein; jedenfalls mußte auch Kolonel Parker sehr reich sein.

Seine Gedanken beschäftigten sich immer wieder mit diesen Ereignissen und Beobachtungen, und Eugen Wesselbrunn dachte kaum einmal flüchtig an die Arbeit, die auf seinem Schreibtische der Erledigung harrete.

Erst als an der Thür geklopft und diese auch schon im nächsten Augenblick geöffnet wurde, riß er sich von diesem Gedanken los und stand auf.

(Fortsetzung folgt.)



Dran setze Leib und Blut,
Kraft, Macht, Gewalt und Gut,
Dein Vaterland zu retten! Hans Sachs.

Wie Antwerpen vor 329 Jahren fiel.

Schiller hat in seiner zuerst in den „Horen“ veröffentlichten großartigen Darstellung „Belagerung von Antwerpen“ durch den Prinzen von Parma in den Jahren 1584 und 1585 ein Muster klarer und lebendiger Geschichtsschreibung geboten. Mit dem Auge und der Phantasie des Dramatikers ist dies Trauerspiel eines heldenhaften Ringens aufgebaut und erreicht seinen Höhepunkt in der Schilderung der letzten Kämpfe um die inneren Verschanzungen der Stadt und ihres Falles, die heute unser besonderes Interesse finden wird. Am 16. Mai 1585 unternahmen die Belagerten einen verzweifeltsten Ausfall, um durch einen Hauptsturm sowohl auf den Damm als auf die Brücke die Feinde zurückzuwerfen. Es gelang ihnen auch, mit Unterstützung der Flotte der Antwerpener, den von den Belagerern errichteten Damm zu ersteigen, so daß sich die Feinde nach tapferer Gegenwehr in ihre Schanzen zurückziehen mußten. Dieser Anblick erfüllte die gestängelte Stadt auf einmal mit den frohesten Hoffnungen, und als wäre der Sieg schon erfochten, überließ man sich einer tobenden Fröhlichkeit. Man läutete alle Glocken, man brannte alle Kanonen ab, und die außer sich gesetzten Einwohner rannten ungeduldi nach dem Dostertweeler Tore, um die Proviantschiffe, welche unterwegs sein sollten, in Empfang zu nehmen. Aber diese günstige Wendung sollte nicht lange dauern. Der Herzog von Parma, der unterdessen die Scheldebrücke von Antwerpen mit neuen Maschinen berannt hatte, eilte in eigener Person herbei, den Damm zu entsetzen. Von zweihundert spanischen Pikinieren begleitet, flog er an den Ort des Angriffs und erschien noch gerade zu rechter Zeit auf dem Kampfplatz, um die völlige Nieder-

lage der Seinigen zu verhindern. Eiligt warf er einige Kanonen, die er mitgebracht hatte, in die zwei nächsten Redouten und ließ von da aus nachdrücklich auf die feindlichen Schiffe feuern. Er selbst stellte sich an die Spitze seiner Soldaten, und in der einen Hand den Degen, den Schild in der anderen, führte er sie gegen den Feind. Das Geräusch seiner Anfunft, welches sich schnell von einem Ende des Dammes bis zum anderen verbreitete, erfrischte den gesunkenen Mut seiner Truppen, und mit neuer Heftigkeit entzündete sich der Streit, den das Lufal des Schlachtfeldes noch mörderischer machte. Auf dem schmalen Rücken des Dammes, der an manchen Stellen nicht über neun Schritte breit war, fochten gegen fünftausend Streiter; auf einem so engen Raume drängte sich die Kraft beider Teile zusammen, beruhte der ganze Erfolg der Belagerung. Den Antwerpener galt es die letzte Vorwauer ihrer Stadt, den Spaniern das ganze Glück ihres Unternehmens; beide Parteien fochten mit einem Mut, den nur Verzweiflung einflößen konnte. Von beiden äußersten Enden des Dammes wälzte sich der Kriegsstrom der Mitte zu, wo die Seeländer und Antwerpener den Meister spielten und ihre ganze Stärke versammelt war. Von Stabroek her drangen die Italiener und Spanier heran, welche an diesem Tage ein edler Wettstreit der Tapferkeit erhitze; von der Schelde her die Wallonen und Spanier, den Feldherrn an ihrer Spitze. Indem jene die Pfahlschanze zu befreien suchten, welche der Feind zu Wasser und zu Lande heftig bedrängt, drangen diese mit alles niederwerfendem Ungestüm auf die Brustwehr los, welche der Feind zwischen St. Georg und der Pfahlschanze aufgestürmt hatte. Um diesen wohlbefestigten Wall, die letzte Verschanzung Antwerpens, wogte nun der Kampf, und beide Heere leisteten das Äußerste an Tapferkeit.

„Die Niederländer übertrafen in diesem entscheidenden Augenblick sich selbst; nie im ganzen Laufe des Krieges hatten sie mit dieser Standhaftigkeit gefochten. Besonders aber waren es die Schotten und Engländer, welche durch ihre tapfere Gegenwehr die Versuche des Feindes vereitelten. Weil da, wo die Schotten fochten, niemand mehr angreifen wollte, so warf sich der Herzog selbst, einen Wurfspeer in der Hand, bis an die Brust ins Wasser, um den Seinigen den Weg zu zeigen. Endlich nach einem langwierigen Gefechte gelang es den Mansfeldischen, mit Hilfe ihrer Hellebarden und Piken eine Bresche in die Brustwehr zu machen und, indem sich der eine auf die Schultern des anderen schwang, die Höhe des Walls zu ersteigen. Bartolomeo Loralva, ein spanischer Hauptmann, war der erste, der sich oben sehen ließ, und fast zu gleicher Zeit mit demselben zeigte sich der Italiener Capizuchi auf dem Rande der Brustwehr; und so wurde denn, gleich rühmlich für beide Nationen, der Wettkampf der Tapferkeit entschieden.“ Nach der Einnahme der letzten Brustwehr war der Sieg bald errungen. Der letzte Versuch der Antwerpener, sich aus der eisernen Umklammerung des Feindes zu retten, war fehlgeschlagen. „Von dieser Zeit an sank den Belagerten der Mut, und der Magistrat der Stadt bemühte sich vergebens, das gemeine Volk, welches den Druck der Gegenwart empfand, mit entfernten Hoffnungen zu vertrösten. Bis jetzt hatte man das Brot noch in einem leidlichen Preis erhalten, obgleich die Beschaffenheit immer schlechter wurde; nach und nach aber schwand der Getreidevorrat so sehr, daß eine Hungersnot nahe bevorstand. . . . Endlich fiel auch noch die benachbarte und bundesverwandte Stadt Mecheln in des Feindes Gewalt, und mit ihr verschwand die letzte Hoffnung, Zufuhr aus Brabant zu erhalten. Da man also keine Möglichkeit mehr sah, den Proviant zu vermehren, so blieb nichts anderes übrig, als die Verzehrter zu vermindern. Alles unnütze Volk, alle Fremden, ja selbst die Weiber und Kinder sollten aus der Stadt hinweggeschafft werden; aber dieser Vorschlag stritt allzusehr mit der Menschlichkeit, als daß er hätte durchgehen sollen. Ein anderer Vorschlag, die katholischen Einwohner zu verjagen, erbitterte diese so sehr, daß es beinahe zu einem Aufruhr gekom-

men wäre. Und so sah sich denn St. Albegonde genötigt, der stürmischen Ungeduld des Volkes nachzugeben und am 17. August 1585 mit dem Herzog von Parma wegen Übergabe der Stadt zu traktieren.“

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

Feldpostbrief. „Lep. Marne, den 26. Sept. 1914. Meine liebe Flora! Uns wird wenig Zeit zum Briefschreiben gelassen, weswegen meine bisherigen Nachrichten immer nur kurze Kartengrüße waren. Bei uns ist die Losung: Vorwärts! Seit einigen Tagen tobt hier an der Marne eine große Schlacht. Wir stehen hier einer starken feindlichen Macht gegenüber. Rachen und verhaun werden wir die Nothosen auf jeden Fall, hoffentlich aber recht bald und so, daß ihnen zeitlebens die Lust vergeht, uns anzugreifen. Unsere „Hülsenfrüchte“, nämlich die 13-, 21- und 42,5-Zentimeter-Geschosse, scheinen den Franzmännern bisher nicht sonderlich gut bekommen zu sein, denn wenn sie nur unsere Drummer vernahmen, nehmen sie schon schleunigst Reißaus. Auch machen unsere Bajonette und Maschinengewehre ihnen viel zu schaffen und reißen sehr große Lücken in ihre Reihen. Wenn sie nur von weitem die aufgeschlängelten Seitengewehre unserer tapferen, mit Todesverachtung sich auf sie stürzenden Infanterie erblicken, ist es mit ihrem Mute vorbei. Dann schmeißen sie eiligst ihre Gewehre weg und rufen: „Pardon! Pardon!“ Ihr zu Hause könnt stolz auf unser Militär sein! Unsere Verpflegung ist eine ausgezeichnete. Leben wir doch vom Feinde! Er bekommt wohl alles von uns bezahlt, aber es ist doch dieser eine Umstand ein großer, großer Vorteil für unser geliebtes Vaterland, daß es für die Verpflegung eines so gewaltigen Heeres nicht aufzukommen braucht. Du machst Dir keinen Begriff von dem, was da alles konsumiert wird. Armes, armes Land, in dem der Krieg geführt wird! Trotz aller Hinterlist und Tücke, mit der die feindliche Bevölkerung gegen uns vorgeht, bedauere ich sie aufs tiefste. Möge Gott, unser Herr, unser geliebtes Deutsches Reich vor einem Kriege im eigenen Lande auch in Zukunft bewahren! Mir geht es gesundheitlich sehr gut. Ich kann Euch sogar zur Beruhigung die freudige Mitteilung machen, daß ich etwas zugenommen habe, trotz aller Strapazen. Es lebe der Krieg, wenn er mit einer solchen Siegeszuversicht geführt wird, wie von unserer Seite. Mit dem lieben Alex habe ich leider, trotzdem er unserer Armee angehört, noch nicht zusammenkommen können. Hoffentlich geht es ihm gut! Ich hatte schon oft Gelegenheit, ihm durch Leute seines Garde-Jäger-Bataillons, ja seiner Kompanie, Grüße auszurichten zu lassen. Der arme Schelm hat in der letzten Zeit auch schwer rangemüht! Wenn Ihr uns eine Liebe antun wollt, so könnt Ihr uns, mir und Alex, ab und zu etwas Tabak, Zigarren oder Zigaretten in kleinen Mengen schicken. So ein „rauchbarer“ Feldpostbrief ist eine wunderschöne Einrichtung und steht fast noch höher bei uns im Kurse als ein lesbare. Das „Rauchwerk“ ist das einzige, was man hier draußen im Felde entbehrt. Sonst ist alles da in Hülle und Fülle! Unterkleidung, Strümpfe und sonstige Wäsche nehmen wir uns schon, wenn Bedarf vorliegt. „A la guerre comme à la guerre!“ Unterschieden ist dieser Brief, den uns eine Leserin in liebenswürdiger Weise zur Verfügung stellte und dem wir diese Stellen entnehmen: „Von Eurem begeisterten Vaterlandsverteidiger Otto.“

Prinz Joachim von Preußen als Patient in Allenstein. Die Zeitschrift der Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands „Unterm Lazaruskreuz“ veröffentlicht in ihrer letzten Nummer den aus Allenstein vom 15. September datierten Feldpostbrief einer Krankenschwester, aus dem folgende Mitteilungen besonders interessieren werden: Fast hätte ich Sie am letzten Sonntag aufsuchen können; wäre ich etwas weniger zurückhaltend gewesen, hätte ich den Prinzen Joachim begleitet können, da es aber seinerseits nur als freundliches Anerbieten und nicht als Befehl an mich erging, hielt ich's für richtiger, zurückzubleiben. Ich hatte die große Freude und Bevorzugung, ihn hier während der drei Tage und drei Nächte, die er im hiesigen Lazarett lag, pflegen zu dürfen. Abends um 11 Uhr wurde ich im kaiserlichen Auto abgeholt und ans Bett des Prinzen Joachim gesetzt, der eben eingeliefert war. Er war der bescheidenste, liebenswürdigste und offenherzigste

Station, den man sich denken kann, und diese Tage werden mir eine ganz wunderhübsche Erinnerung bleiben. Sein großer Wunsch, nach Madinet, in den stillen kaiserlichen Sitz in Westpreußen, gebracht zu werden, konnte ihm nicht erfüllt werden, dorthin sollte ich ihn dann begleiten. Er war so traurig, so weit vom Kriegsschauplatz fort zu müssen." Prinz Joachim ist bekanntlich inzwischen vollkommen wiederhergestellt und hat sich wieder auf den Kriegsschauplatz begeben.

Drei Helben. Mit den Turlus und den Senegalnägern teilt Tom Atkins jetzt das hohe Glück, der Liebling der Pariser Volks zu sein. Wo ein englischer Soldat sich blicken läßt, da wird er als Held bejubelt, und das hat auch nicht nachgelassen, seitdem der Reiz der Neuheit verschwunden ist, und man überall auf den Straßen und Boulevards britische Krieger sieht. Eine „jedes britische Herz erfreuende Szene“, in der drei dieser „Helben“ die Hauptrolle spielen, berichtet ein englischer Korrespondent voll stolzen Selbstgefühls seinem Blatt. „Auf einem der Hauptboulevards begegnete ich heute drei britischen Kriegern. Zufällig gehörten alle zu schottischen Regimenten. Zwei von ihnen trugen die kurzen Hosen der Hochländer, der dritte war im „Röschchen“. Alle Welt auf dem Boulevard drehte sich nach ihnen um und sah ihnen bewundernd nach. Ich hatte kaum begonnen, mich mit ihnen zu unterhalten, da beobachtete ich zu meinem Staunen, daß alle drei an ihren Uniformen nicht einen einzigen Knopf mehr hatten. Alle Knöpfe waren ihnen von dem begeisterten Publikum als Andenken abgeschnitten, abgerissen und abgedreht worden. Ihre Hüften waren völlig knopfloß, ebenso ihre Hosierrücken. Ja, man hatte ihnen sogar die Borten und Tuchstreifen zum Teil abgetrennt. Die größte Begeisterung schien aber doch das „Röschchen“ erregt zu haben, und in dem kriegerischen Trio war der im Röschchen die interessanteste Erscheinung. Die Andenkenjäger hatten nämlich selbst dieses Kleidungsstück nicht gespart; der Mann zeigte mir bereitwillig das Futter, aus dem ganze Streifen als „Souvenirs“ herausgeschnitten waren, und dabei war auch so manches Stück vom Oberstoff mitgegangen. Sogar während ich mit den Leuten sprach, bot eine Dame um ein Andenken, und erhielt noch einen übrig gebliebenen letzten Knopf an der Uniform des einen. Wahrlich! Helbenverehrung hat mannigfache Mittel, um sich auszudrücken. Die drei waren ganz glücklich und vergnügt. So weit ich von ihnen erfahren konnte, gehörten die beiden mit den Hosen zu einer Schar, die „sich verlaufen“ hatte und dabei ganz unabsichtlich nach Paris gekommen war. Der Veteran im Röschchen, der seit 1897 diente, war traurig darüber, daß er überhaupt noch nicht ins Gefecht gekommen war. Er hatte sich bereits auf dem Marsch durch einen Unfall die Hand verletzt und war daraufhin ins Lazarett geschickt worden.“

Unsere Brummer bei der Arbeit. In einem der freundlich zur Verfügung gestellten Feldpostbriefe lesen wir: „Also die beiden Kruppgeschütze stehen jetzt nach dreitägiger Arbeit. Sie sind schußbereit. Die Mündung haben sie gesenkt, damit das Geschütz leichter in den Lauf hineinkann. Da haben sie gleichsam traurig aus darüber, daß sie noch nicht schießen durften. Dann aber reckte sich das eine plötzlich steil auf und starrte stolz den Himmel an. Die Entfernung wird bestimmt, der große Augenblick ist da. Beim ersten Schuß wird vorsichtig eine Kante an den Abzug gebracht, an der zwei Leute ziehen. „Fertig!“ heißt es, dann kommandiert der befehlende Oberleutnant: „Abfeuern!“ Ein gewaltiger Feuerball wohl 10 bis 15 Meter im Durchmesser entsteht um die Mündung. Ein Knall, daß die Ohren drohnen, ein stark spürbarer Aufbruch. Die Scheiben von dem Haus, das etwa 100 Meter vor dem Geschütz in der Schußrichtung steht, werden alle zertrümmert, das Dach zum Teil abgedeckt. Das geübte Auge sieht das Geschütz. Ein kleiner runder Körper erscheint über der Laufmündung, steigt schnurstracks steil an und verschwindet nach einer Sekunde hoch oben in den Wolken. Federleicht emporgetrieben wie der Gummiball eines Kindes. Ich sah mir die Sache gehörig an, denn wir sind zur Bewachung der Brummer abkommandiert. Die Schüsse folgten sich in etwa 10 Minuten bei jedem Geschütz. Also alle 5 Minuten das gleiche gewaltige Schauspiel. Nachmittags erhielten wir die Nachricht, daß das befeuerte Fort zwei Volltreffer hintereinander erhalten habe und daß die Besatzung abmarschiere. Das hatte der Beobachtungsstand gesehen, der etwa 4 Kilometer von dem Geschütz stand und durch Fernsprecher mit diesem verbunden ist. Dort steht der Artilleriehauptmann, der seine Wahrnehmungen sofort zurückgibt. Auch aus großer Entfernung ist der Einbruch ein gewaltiger. Unser Quartier liegt etwa 800 bis 900 Meter ab; trotzdem bekommt das Haus keinen kleinen Ruck bei jedem Knall, und dieser hört sich an, als wäre er in nächster Nähe.“

Fransösisches Spionenfieber. „Sicherlich ist kein Einbruch so peinlich und erniedrigend als der, für einen Spion gehalten zu werden“, schreibt ein englischer Berichterstatter. „Und das passiert einem jetzt oft in Frankreich. Ich spreche aus Erfahrung. Das Spionenfieber ist unter den Franzosen jetzt zu einer Epidemie geworden. Der deutsche Spion ist nämlich nach der Ansicht der Franzosen überall. Er scheint sich zu einer unendlichen Größe auszuwachsen. Jeder Tag bringt neue Beispiele und neue Erregungen, die die Angst vor Spionen nur noch steigern. Und der deutsche Spion ist auf dem Schlachtfeld ebenso tätig wie im Café und auf der Straße. Ich hörte eine erstaunliche Geschichte von den Lippen eines Schotten, der von der großen Schlacht nach Paris gekommen war. Es war ein stattlicher Hochländer, und mit sorgenerfüllter Miene erzählte er mir die Geschichte in einer Art grimmtigen Humors: „Wir lagen verborgen in den Schützengräben, als ein Mann, der wie ein Arbeiter gekleidet war, aus dem Walde herauskam und auf uns zuging. Er kam von einem nahen Dorfe her, und wir dachten, es wäre ein Dorfbewohner, der sich zu weit hervorwagte. Einer unserer Leute machte ihm ein Zeichen, zurückzugehen. Aber er stand noch einen Augenblick oder zwei in der Nähe. Ich beobachtete ihn und sah zufällig, wie er ein Taschentuch aus der Tasche zog und sich das Auge damit auswuschte. Ich weiß nicht, wieso ich mir diese Bewegung so gut merkte. Dann ging er weg nach dem Dorfe zu, und wir lagen die ganze Zeit völlig gedeckt und unsichtbar. Werden Sie es nun glauben, innerhalb von 10 Minuten überschütteten uns die Deutschen mit einem Granatfeuer, und während sie vorher uns nicht hatten ausfindig machen können, trafen sie uns nun gut und brachten uns schwere Verluste bei.“ Taschentücher, unterirdische Telefone, Anlagen für drahtlose Telegraphie, Brieftauben und noch hundert andere Sachen werden von den Deutschen zu solchen Zwecken der Spionage verwendet. Die wildesten Geschichten werden erzählt und haben die Bevölkerung ganz nervös gemacht, so daß jeder Fremde, der durch Frankreich und Belgien reist, sich darauf gefaßt machen muß, als Spion verhaftet zu werden.“

Was russische Verwundete berichten. Einen Besuch in einem Moskauer Hospital schildert Stephen Graham in der „Times“. Die Asyls für Obdachlose sowie viele Schulen und Kirchen sind für die Verwundeten eingerichtet. Jeden Tag kommen etwa 5000 Verwundete nach Moskau, und man hat sich bereits darauf vorbereitet, daß die Stadt im Laufe des Krieges zur Aufnahme einer Million gerüstet sein soll. Kein Anblick ist in den Straßen häufiger als das langsame Hingeleiten der zu Zweien zusammengekauften Straßenbahnwagen, die voll von Verwundeten sind. In dem ersten Wagen, der durchsichtige Fenster hat, liegen die Leichtverwundeten, im zweiten, der mit undurchsichtigem Glas verkleidet ist, befinden sich in zwei Reihen übereinander ein Duzend oder 20 Betten, in denen die Schwerverwundeten liegen. Eins der riesigen Asyls für Obdachlose, ein großer Bau in der Nähe der Niagansk-Station, ist voll von Verwundeten. Aber man findet hier kein trauriges und trübes Bild, sondern die meisten sind außer Bett, lachen und plaudern, spielen Karten und sind vergnügt. Sie sind ganz erfüllt von den Kriegseindrücken, die sie aus Deutschland mitgebracht haben, und erzählen sogleich, etwa auf folgende Weise: „Deutschland ist ein schönes Land, kein Vergleich mit unseren armseligen Dörfern; Steinhäuser, Ziegelhäuser, drei Stockwerke, keine Teppiche, Stühle, Grammophone. Jedes Haus hat einen Grammophon, und wir haben bald gelernt, wie sie in Gang zu bringen sind. Eines Tages war ich gerade in ein Haus gekommen und hatte ein Grammophon in Gang gesetzt, als ein Offizier seinen Kopf durch das zerbrochene Fenster steckte und sagt: „Hör' sofort mit der Musik auf!“ Ich wußte nicht, wie man das Ding zum Aufhören bringen könnte, und so habe ich gerade mitten in die Platte hinein und sie springt in Stücke über das ganze Zimmer. Dann haben sie Geigen, und in jedem Haus gibt es eine große schwarze Kiste mit einem Dedel (Klavier), und wenn man den Dedel aufmacht und mit der Hand draufschlägt, dann geht das immer so: „Bir, bir, bir, bo, bo, bo!“ Zu essen gibt es Schweine, so viel man will. Wir hatten jeden Tag gebratenes Schweinefleisch. Hunderte, Tausende von Schweinen. Wir singen sie und brachten sie ins Lager.“ Die Verwundeten zeigten auch zahlreiche „Trophäen“, die sie aus Deutschland geraubt haben: Uhren, Ringe, Gewehre; einer zeigte ein Armband.

schaft in Berlin, ungeachtet vieler und nicht unerheblicher entgegenstehenden Bedenken zu einer grundsätzlichen zustimmenden Stellungnahme veranlaßt haben. Die Kriegszentrale verkennt jedoch nicht, daß mit einer jeden Bestimmung von Höchstpreisen, die sich in der Praxis meist zu Normalpreisen auszubilden pflegen, notwendigerweise eine Reihe von tief in das Wirtschaftsleben einschneidenden weiteren gesetzgeberischen Maßregeln und wirtschaftliche Begleiterscheinungen verbunden sein werden, deren Wirkungen von vornherein schwer überschaubar sind. Um so mehr darf erwartet werden, daß bei der Feststellung der Höchstgrenzen, soweit es irgend möglich ist, den Interessen aller beteiligten Kreise, insbesondere denjenigen der Brot- und Kleiherzeuger, der Konsumenten, Müller, Bäcker und Fleischer, sowie des Zwischenhandels und des während des Krieges für unsere gesamte Wirtschaft besonders wichtigen Imports aus dem Auslande Rechnung getragen wird, da sonst die geplante Maßregel mehr Schaden als Nutzen herbeiführen könne.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ berichtet: Die Bedeutung Antwerpens als Hafenplatz liegt im Durchgangsverkehr. Hauptsächlich bevorzugt Deutschland den Weg über überseeischen Zufuhren und mit seinem Export den Weg über Antwerpen. Die Zunahme des Schiffsverkehrs in Antwerpen hat in den letzten Jahren etwas gestockt. Im Jahre 1913 liefen 7056 Schiffe mit 14.15 Millionen Reg.-Tonnen im Antwerpener Hafen ein; davon waren 6780 Dampfschiffe mit 13.95 Millionen Reg.-Tonnen und 326 Segelschiffe mit 0.20 Millionen Tonnen. Gegen 1912 bedeutet das eine Zunahme von 83 Schiffen mit 385.228 Reg.-Tonnen. Die Zunahme wäre noch stärker gewesen, wenn im April 1913 der Generalausstand den Verkehr nicht stark beeinträchtigt hätte. Wenn die Weiterentwicklung des Antwerpener Schiffsverkehrs in letzter Zeit nicht mit der Rotterdams, des hauptstädtlichen Konkurrenzhafens, gleichen Schritt zu halten vermochte, so liegt das daran, daß die Hafenanlagen Antwerpens bereits bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit beansprucht waren, und daß Antwerpen nicht in dem Maße wie Rotterdam für die schnelle Löschung von Massengütern, wie z. B. Getreide, gerüstet war. Es waren allerdings vorbereitende Arbeiten im Gange, um durch Bereitstellung von schwimmenden Getreideelevatoren das Ladegeschäft zu beschleunigen. Für den Verkehr mit Getreide war ein besonderes Hafenbecken in Aussicht genommen. Man beabsichtigte auch eine weitgehende Spezialisierung des Ladegeschäfts und die Konzentrierung besonderer Zweige des Verkehrs an bestimmten Stellen. In Aussicht genommen war eine Vereinigung des Geschäfts in Erzen, des Holzgeschäfts in Verbindung mit Holzlagern sowie des Verkehrs in Kohlen. Für Petroleum bestanden bereits umfangreiche Anlagen im Süden der Stadt. Der Anteil der wichtigen Flaggen am Seeschiffsverkehr (Einkauf) war 1913 folgender:

Br. Bukarest, 15. Okt. (Eig. Drahtbericht. Nr. 1.) Heute mittag ist Fürst Wedel im Sonderzug eingetroffen, um als außerordentlicher Botschafter des Kaisers an der Leichenfeier teilzunehmen. Der Fürst wurde vom König, darauf von der Königin in Audienz empfangen. Um 5 Uhr hatte Fürst Wedel eine Unterredung mit dem Premierminister. Die anderen Höfe sind nur durch die in Bukarest residierenden Gesandten vertreten.

Telegrammwechsel zwischen dem König von Rumänien und Venizelos.

W. T.-B. Athen, 13. Okt. (Agence d'Athene.) König von Rumänien hat die Beileidsbekundung des Ministerpräsidenten Venizelos in einem Telegramm beantwortet, in dem es heißt, daß sein Land um so herzlicher sei, als die Worte der Sympathie, die seinem Lande kämen, dessen Freundschaft zu Rumänien und seinen gemeinsamen Interessen beruhe.

4. Berlin, 15. Okt. Angesichts der bei unseren Gegnern weitverbreiteten Bestrebungen, der deutschen Militärpartei die dem deutschen Militarismus die Schuld an dem gegenwärtigen Kriege zuzuschreiben, veröffentlicht die „Nordd. Allg.“ eine Reihe von Berichten der deutschen diplomatischen Vertreter im Auslande, die die politischen und militärpolitischen Leistungen der Entente-mächte vor dem Kriegsausbruch in Betracht ziehen.

Das Befinden des Königs von Bayern.
W.T.-B. München, 15. Okt. (Nichtamtlich.) über das Befinden des Königs wird amtlich mitgeteilt: Der heute vorgenommene Verbandwechsel ergab einen vollkommenen Verlauf der Heilung. Der König macht eine Ausfahrt nach Nymphenburg und einen mehrstündigen Spaziergang im Schloßpark.

Das Befinden des San Giulianos.
 Am 15. Okt. Im Befinden des San Giulianos ist seit
 gestern morgen eine erneute Verschlimmerung eingetreten.
 Fortgeschrittene Gerschwäche hat die Pulschläge von 112
 herablassen. Das Bewußtsein ist jedoch klar, Pro-
 nachatava verbirgt den Angehörigen nicht, daß das
 Befinden des Kranken besorgniserregend ist.

Der neue italienische Unterstaatssekretär des Krieges, W. T.-B. Rom, 15. Okt. (Nichtamtlich.) Generalmajor Mario Elia ist zum Unterstaatssekretär im Kriegsministerium ernannt worden.

Ein großer Verstoß in Triest.
W. T. B. Triest, 15. Okt. (Nichtamtlich) Gestern vor
entstand auf der Werft von Ronfalcone aus nord-
stichtlicher Ursache ein Brand unter dem Dampfer
des Dampfers „Nr. 33“, dessen Stapellauf für Janua-
r in Aussicht genommen war. Von den mächtig-
sten Seiten auf Stapel liegenden Dampfer „Nr. 47“
erfaßt. Nach anstrengender Arbeit, an der außer-
ordentlich eine Landsturmabteilung, ein
Detachement und Gendarmen theilnahm,
wurde der Brand nach fünf Stunden gelöscht. Durch die
Entwicklung sind die Schiffsplatten am Bug gekrümm-
t. Der Schiffskörper ist im Innern stark beschädigt.
Der Schaden ist sehr bedeutend.

Hel. Kiel, 15. Okt. Vizeadmiral Karl Barandon, der dem Auscheiden aus dem Flottendienst lange Jahre als Direktor der Germaniawerft und ein bekannter Seemann war, ist im Alter von 70 Jahren gestorben.

n.
30.—
35.—
Mehrere 100 Paar Damenschuhe, deren früh. Preis bis 5.50, jetzt 3.50, 1 großer Rollen Stiefel für Herren, Damen u. Kinder in verschied. Lederarten, darunter Goodhear-Welt und Skitm Sandarbeit, früh. Preis bis 10.50, jetzt 4.50 M., Reiz-Rüster u. Einzelhaare, letzte Neuheiten dieser Saison, erstklass. Fabricate, werden 4—6 M. unter regul. Preis verkauft. Kamelhaar-Kantoffel und sämtliche Winterware stonend billig. 1614
Neuwaße 2. Part. u. J. Stod.

Dulstin u. Mandelstein von 2 Mf. an,
Leibhöschen (Dulstin) von 1 Mf. an,
Herrenhofen, Anabenanläge v. 3 Mf.
an, Winterjoppen f. Herren u. Knab.
spottbillig, um schnell zu raumen.
Deuster, Dranienstraße 12.

Unter sachmännischer Behandlung werden Herren- und Damen-Belmäntel zu sehr maß. Preisen eingeführt, sowie

jeder Art umgearbeitet, repariert, gereinigt u. frisch gefüllt. Witwe H. Stern, Michelsb. 28, Mt. 1. Auf Wunsch w. die Sachen im H. abgeh.

N. D. O. Schönbach,
neue und gebrauchte, liefert billigt
Aug. Seel. Bahnhofstraße 6.

Anna, Seel, Bahnhofstraße 6.
Prima 12-Pf.-Zigarre
 100 Stk. f. 7 Mk. 50 Pf.

100 Stück 7 Mark.
9256. Rosenau, Wilhelmstr. 28. 1646

Näh. Rosenau, Wilhelmstr. 28. 1646
Feinste Birnquitten Bfd. 17 Pf.
Michelsberg 15. 3 St. Enolert.

§ Berlin, 15. Okt. (Eig. Drahtbericht.) Die vom Kriegsschauplatz vorliegenden Nachrichten boten den wenig zahlreichen Börsenbesuchern nur wenig Stoff zur Erörterung. Man sieht der weiteren Entwicklung mit unerschütterlichem Vertrauen entgegen. Viel besprochen wurden die von einzelnen Vertretungen gepflogenen Beratungen über die Abzahlung auf die schwedenden Reports. In Banknoten der friedlichen neutralen Staaten fand ein ziemlich angeregter Verkehr statt, namentlich für russische Noten soll sich Nachfrage zeigen. Der Satz für tägliches Geld betrug 5 Proz. Der Privaldiskont wurde mit 5½ Proz. genannt. Einige Geschäfte sollen sich auch von Bureau-Bauschneidern in Kriegsanleihe entwickelt haben.

* **Maschinenfabrik und Mühlenbauanstalt G. Luther, A.-G.**
Die Gesellschaft schließt mit einem Reingewinn von 279 026 M. (i. V. 353 298 M.) ab. Von dem nach Dotierung beider Reservefonds mit zusammen 25 768 M. (i. V. 73 211 M.) verbleibenden Rest wird der Generalversammlung vorge schlagen, rücksichtlich des Kriegszustandes von einer Gewinnverteilung abzusehen, demgemäß 200 000 M. einem besonderen Rückstellungsfonds für durch den Krieg gefährdete Auslandsgeschäfte zu überweisen und die restlichen 33 258 M. auf neue Rechnung vorzutragen.

* Staatsaufsicht über die Deutsche Dunlop-Gummi-Kompagnie in Hanan. Wie uns mitgeteilt wird, ist die obige Firma schon seit längerer Zeit unter Staatsaufsicht gestellt, da als erwiesliche Tatsache nicht nur ein Teil der Direktion, sondern auch der gesamte Aufsichtsrat aus Engländern besteht und der weitaus größte Teil des Aktienbesitzes sich in englischen Händen befindet.

* Der Verband der Gesellschaften mit beschränkter Haftung, E. V., Berlin W. 35, Potsdamer Straße 28, teilt mit, daß der seinerzeit auch von uns erwähnten Petition des Vorstandes des Verbandes wegen vereinfachter Ladung zu Gesellschafterversammlungen vom Bundesrat in dankenswertester Weise stattgegeben worden ist. Der Verband erklärt sich ferner wiederholt bereit, für die Dauer des Krieges schriftlich und mündlich sämtlichen Gesellschaften mit beschränkter Haftung und allen deren Interessen unentgeltliche Auskunft über rechtliche, wirtschaftliche, gewerbliche und sonstige Angelegenheiten zu erteilen.

* **Schiffahrtssperren.** Auf eine Eingabe der Potsdamer Handelskammer hat der Minister der öffentlichen Arbeiten mitgeteilt, daß er den Wunsch der Handelskammer für gerechtfertigt hält und deshalb angeordnet hat, daß die Schiffahrtssperren in diesem Jahre auf das unbedingt notwendige Maß beschränkt werden.

* Eine Versicherungsgesellschaft in Konkurs. Halle
a. d. S., 15. Okt. Über die Salingia Versicherungs-A.-G. in
Halle wurde Konkurs erklärt.

Hauptverwalter: H. Degerhorst.

[illegible]

Sprechstunde der Schriftleitung: 12 bis 1 Uhr; in der politischen Abteilung
von 10 bis 11 Uhr

Wasserdichte Offiziers-Umhänge aus feldgrauem Gummistoff	24.—	30.—
Wasserdichte Hautmäntel durchsicht., z. Zusammenroll., s. leicht	25.—	30.— 35.—
Leder-Westen mit Aermel, angenehm warm	30.—	33.—
Leder-Unterheinkleider bester Schutz gegen Erkältung	38.—	45.—
Wasserdichte Militär-Westen aus ganz dünnem Gummistoff	6. ⁵⁰	8. ⁵⁰
Seidene Militär-Westen mit Aermel, leicht und warm	12.—	16.— 22.—
Wollene Militär-Westen mit Aermel, gewirkt	7. ⁵⁰	12.—
Militär-Handschuhe vorschriftsmäßig	4.—	4. ⁷⁵

Webergasse 11.

1680

Ihre Vermählung beehren sich anzuzeigen

Erich Schultz,
Hauptmann im Feldart.-Regim. Nr. 27,
zuletzt Batterieführer Res.-Feldart.-Regmt. Nr. 21,

Edith Schultze,
geb. Dick.

Wiesbaden, 15. Okt. 1914. Hotel Hessischer Hof, Kranzplatz.
1685

Danksagung.

Für die überaus zahlreichen Beweise herzlichster Theilnahme an unserem Schmerz durch den Verlust unseres innigstgeliebten, auf dem Felde der Ehre heimgegangenen Sohnes, Bruders und Bräutigams,

Peter Courtial,

sprechen wir Allen, insbesondere dem Herrn Kaplan Lenferding für die trostspendenden Worte, dem Quartett-Berein Wiesbaden für den tröstlichen Grabgejang, für die vielen Kranzpenden und Allen, die ihm das letzte Geleite gaben, unseren herzlichsten

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Familie Balth. Courtial. Lina Biegler.

Wiesbaden, den 15. Oktober 1914.

